

LEIPZIGS NEUE

Viele Tage hat das Jahr

Überflüssige Kalendergeschichten und -tage **3**

Besuch bei den »Tandemrittern«

Wie Kinder und Erwachsene zusammen strampeln (Abb. St. Terpe) **8**

Eine Reise nach Burgund

Schlösser, Kirchen und viele Geschichten **12/13**

Das Prager Manifest 1934

Dokument des revolutionären Sozialismus **18**

Weiblicher Soldatenstand

Ein wiederentdecktes Schreiben von 1897 **20**



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE



Codepink gegen
Codeorange
Macher und Gegner eines verborgenen Krieges



Titel: Biedler

Seite 4-5: Medea Benjamin, eine amerikanische Bürgerrechtlerin, besuchte Leipzig

 /KOMMENTIERT

Durchboxen

Warum hat der legendäre Boxweltmeister aller Klassen Max Schmeling keine Partei gegen die Nazis gegründet und an den Reichstag gewummert? Ganz einfach: Hitler empfing nach Schmeling's Sieg gegen Joe Luis den Kämpfer 1936 zum Essen und erließ ihm die Steuern. Max dankte es Adolf mit einem Beitrag in der Zeitschrift »Gesundes Volk«. Wir lesen: »Menschen müssen geradlinig und gestählt als Kämpfer auf das Ziel, das sie sich gesetzt haben, losgehen.«

Warum hat in ganz anderen Zeiten der Gentleman-Boxer Henry Maske offenbar keine Lust Sachsens Ministerpräsident zu werden, falls ihn eine Koalition aus Linke, Grüne und Sozialdemokraten 2014, in Ermangelung eines eigenen Kandidaten, darum bittet? Die Antwort ist pure Spekulation. Nur, Henry kennt offenbar seine Grenzen, und, wie die Dinge liegen, wird ihn keiner zum Regieren bitten.

Ortswechsel: Warum will Vitali Wladimirowitsch Klitschko in der Ukraine Ministerpräsident werden? Der Sohn eines Offiziers wuchs in Kiew und später auf einem Militärstützpunkt in der CSSR auf. Als er sich Jahre danach durchboxte, war er

1996 kurzzeitig in Atlanta wegen Dopings gesperrt. So wechselten Siege und Niederlagen. Jetzt hat Vitali in Hamburg einen Zweitwohnsitz und zahlt in Deutschland, wenn die Angaben stimmen, seine Steuern. So wird man in der Ukraine zum Staatslenker?

Noch nicht! Er sorgte jedoch beim einstigen Außenminister Westerwelle in Kiew für feuchte Augen. Man stelle sich in Berlin mit Demonstranten auf diese Art solidarisieren. Die bundesdeutsche Diplomatie bekäme einen Herzkasper. Politik ist nicht Boxen, da gelten andere Regeln. So unterlag Vitali einem Bankier bei der Wahl zum Kiewer Bürgermeister, dann war er kurzzeitig Frontmann bei der Jugendpartei Prora und verlor erneut. 2010 gründete der Vitale schließlich die Partei UDAR, das heißt Faustschlag, in einem der teuersten Clubs des Landes.

Warum ist Vitali Klitschko derzeit ein Aushängeschild der Ukraine? Welche Interessen, welche Oligarchen wollen durch ihn die Ukraine beherrschen? Terminator Schwarzenegger, bitte übernehmen!

Michael Zock

Michail contra Edward

Als in Russland vor gut 20 Jahren das Jeans-Fieber ausbrach, mutierte der einstige Jugendfunktionär Michail Chordokowski zum Jeans-Beglücker für Millionen Russen und verdiente mit seiner Strategie Millionen.

Als er dann ein richtiger Kapitalist und Oligarch wurde, interessierte ihn die Farbe Blue weniger, sondern er nutzte die Möglichkeiten im Jelzin-Chaos, um in verdammt kurzer Zeit zum reichsten Mann der Riesenregion zu werden, mit Banken- und Firmen Gründungen, in der Hinterhand die Bodenschätze des Landes. »Raffzahn« schrieb mal eine Zeitung.

Als er dann den Kreml »kaufen« wollte, unterschätzte er einen Gegner namens Putin, der diesem Ausverkauf des Landes, angedacht waren auch Kontakte nach Amerika, einen Riegel vorschob. Wladimir trug dabei keine Samthandschuhe, die trug Michail auch nicht.

Aber fortan, war d e r Kreml-Gegner geboren. Und wer gegen Putin ist, ist nach derzeitiger deutscher Leseart ein Guter. Darum setzte sich auch der gute Hans-Dietrich Genscher für ihn ein. Folge: Ein Jahr Asyl in Deutschland.

Als in den Vereinigten Staaten ein Unbekannter namens Edward Snowden das amerikanische Überwachungsfieber NSA systematisierte und enttarnte, erreichte er damit mehr als mediale Aufmerksamkeit.

Sein Leben wurde unsicher. Er setzte sich nach Hongkong ab, saß später wochenlang auf dem Flughafen in Moskau fest. Anfang August gewährte ihm Russland vorübergehend Asyl. Dort besuchte ihn Ende Oktober »nur« der Grünen-Bundestagsabgeordnete Ströbele. Es ging um die Frage, ob der Whistleblower in Berlin aussagen könnte. Dessen Unterlagen machten erstmals die Dimension des weltweiten Überwachungssystems öffentlich. So wurde unter anderem enthüllt, dass weltumspannend Internet-Daten aufgesaugt werden, auch die der deutschen Regentin.

FDP-Außenminister, zwei ehemalige, engagierten sich da ganz anders als im Fall Chordokowski ... nämlich gar nicht. Ein Großteil der hiesigen Presse spielte mit. In Deutschland gilt: Wer gegen Putin ist, ist immer im Recht. Denn: Obama ist Friedensnobelpreisdrohne.

Jost Weiss

Menschen haben Spätzündung: Sie begreifen alles erst in der nächsten Generation.

Stanislaw Jerzy Lec

Wie weit ein Mensch auch über seine Zeit hinaus denken mag, loszulösen von ihr vermag er sich nicht, er wird von ihr beeinflusst und beherrscht, und es werden seine weitestgehenden Gedanken stets den Stempel des Zeitalters tragen, in dem er lebte und wirkte.

August Bebel

Zu jeder Zeit liegen einige große Wahrheiten in der Luft; sie bilden die geistige Atmosphäre des Jahrhunderts.

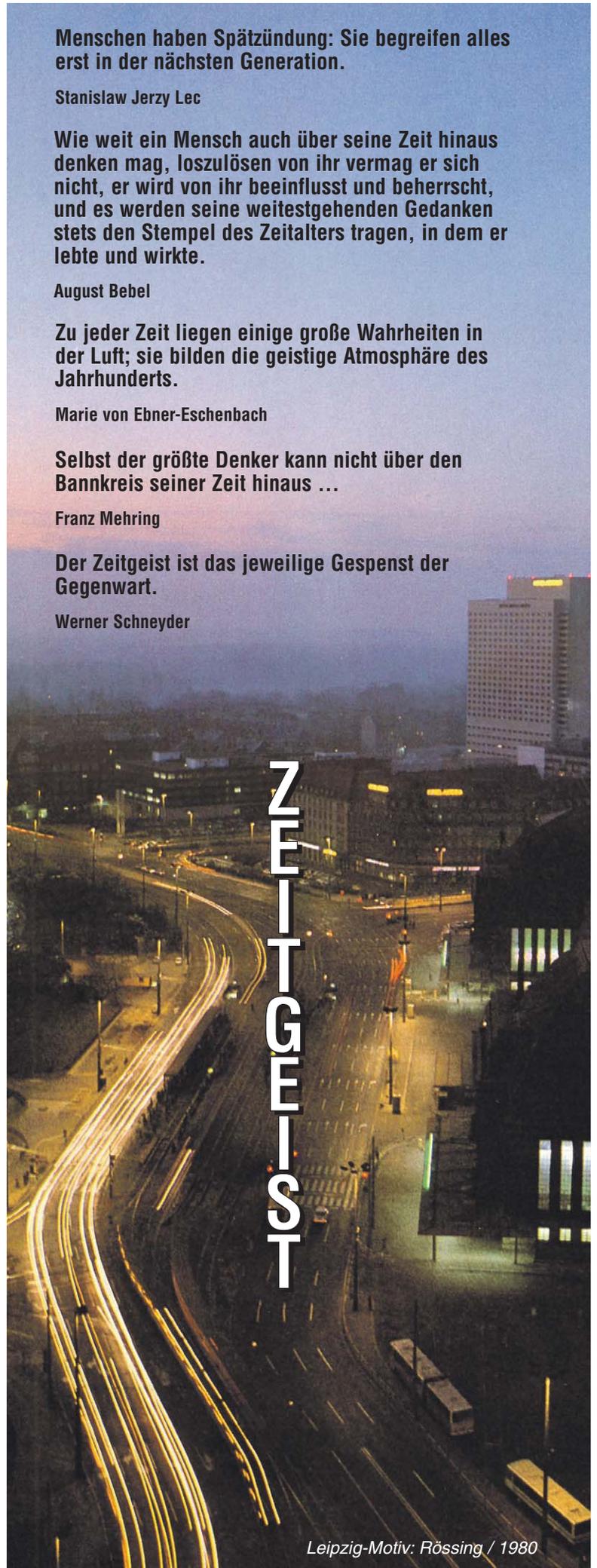
Marie von Ebner-Eschenbach

Selbst der größte Denker kann nicht über den Bannkreis seiner Zeit hinaus ...

Franz Mehring

Der Zeitgeist ist das jeweilige Gespenst der Gegenwart.

Werner Schneyder



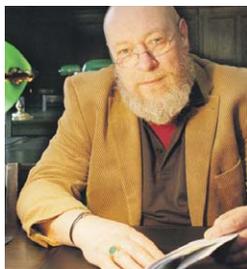
Leipzig-Motiv: Rössing / 1980

Nun mal ganz ehrlich, lieber Leser: war es nicht himmlisch? War das nicht umwerfend, glorios, geradezu weltneiveumäßig? Sie ahnen sicher schon, wovon die Rede ist: richtig, vom großen Auftritt der führenden Illusionisten, Schwarzkünstler und Taschenspieler dieses blühenden Landes Mittelerte. Same procedure as every year. Die einen wenden sich ans tumbe Volk, die anderen sich ab mit Grausen. Doch der Reihe nach.

Als Erster durfte zu Weihnachten der oberste Repräsentant der Peinlichkeit seine Heilsbotschaft vom Teleprompter ablesen, so dass schmierige Schlieren vom Bildschirm tropften. Da hat er aber auch wieder einen rausgehauen, der Fischkopp aus Rostock. Friede auf Erden kommt immer gut rüber, Flüchtlinge, die in kein gemachtes Bett fallen wollen, ebenfalls, ehrenamtliches Engagement sowieso, salbader, salbader ... und den kranken Nachbarn auch. Alles schön, alles gut, jetzt braucht es nur noch jemanden, der das humanitäre Gemenge auch umsetzt. Oder wenigstens den erklärten Willen dazu hat.

Die Hexe aus dem Kanzleramt indes, um im Märchenbild zu verbleiben, hatte dem bösen Wolf kurzerhand die Kreide geklaut und sang zu Neujahr eines ihrer gefürchteten lullabies, bis es Hänsel und Gretel vor dem Fernseher auf der Couch richtig blümerant ums Herze wurde. Uns ging's noch nie so gut (gemeint sind wir alle), keiner hat kaum keine Arbeit nicht, der Staat schafft die Voraussetzungen, die Bürgerinnen und Bürger (gleich welcher Herkunft) die Leistungsbereitschaft, geordnete Finanzen für die nächste Generation, Gemeinschaftsgefühl und Gottes Segen allerwegen. Jodeldiplom summa cum laude.

Das hätte auch ein Limburger Bischof aus seiner Luxusbadewanne heraus nicht besser formulieren können. Stellt sich nur die eine, aber durch-



Notizen aus der Hauptstadt der BRD von Gerhard Schumacher

Ein Kessel Buntes

www.halunkenpostille.wordpress.com

aus spannende Frage: wer bringt bloß diese wundersamen Texte Jahr für Jahr aufs Papier? Mario Barth, Dieter Bohlen, Lukas Podolski?

Kaum sind die hehren Worte verklungen, meldet sich auch schon »der oberste Befehlshaber des bayrischen Volkssturms« (Martin Buchholz) aus dem alpenländischen Schützengraben. PG Seehofer (CSU) stärkt das Gemeinschaftsgefühl der Lederhosenkameradschaft mit kernig-hetzerischen Durchhalteparolen gegen den Einfall der mongolischen Horden aus Bulgarien und Rumänien. Bayern erwache! Tja, der Holzer Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Einem Verbotsverfahren werden derzeit aufgrund der hohen Zahl von V-Leuten keine Chancen eingeräumt. Aber wir bleiben dran. Versprochen!

Neues vom Lächler. Nachdem er bei der Erschaffung der neuen Regierung durch den Rost gefallen ist, stellt Rainer Pofalla nun übergangslos bei der Bundesbahn die Weichen für ein allerbestes Miteinander von Staat und DB-Gesellschaft. Wohldotiert und völlig ohne Interessenskonflikt, versteht sich von selbst. Er eifert damit erfolgreich seinen beiden Staatsministerkollegen Hildegard Müller, christlich-demokratisch, (Bundesverband Energie- und Wasserwirtschaft) und Eckart von Klaeden, christlich-demokratisch, (Daimler Benz AG) nach.

War doch nicht alles warme Luft, was die Hexe über den Bildschirm schickte: der Staat schafft die Voraussetzungen. Na bitte, geht doch.

Da war doch noch... richtig, der Klaus Wowerit, Regierender Aufsichtsratsvorsitzender der politischen Einheit West- und Ostberlin, der es sich natürlich nicht verkneifen konnte, den Hauptstädtern die Frohe Botschaft von Vergangenheit und Zukunft vorzuflunkern. Fazit: Mensch waren wir juut und werden auch im neuen Jahr immer besser. Gemäß dem Motto: arm aber sexy. Kleine (unvollständige) Auflistung der Hauptstadt- Erfolge gefällig?

U-Bahnlinie 5 (Verlängerung):

Mehrkosten: 92 Millionen.

Staatsoper Unter den Linden:

Mehrkosten: 54 Millionen.

Bundesnachrichtendienst:

Mehrkosten 193 Millionen.

Charité-Sanierung:

Mehrkosten: 43 Millionen.

Autobahn A 100 (Verlängerung):

Mehrkosten: 55 Millionen.

Und der Flughafen vor den Toren der Stadt? Na gut, Schwamm drüber, Euer Ehren.

Da kiekste, wa?

Früher war der Kalender übersichtlicher. Da hatten wir Ostern, Pfingsten und Weihnachten. Und wir hatten Geburtstag. Dann war noch der Muttertag; den haben die Blumenhändler erfunden. Der Vattertag oder Herrentag, der kommt wohl von den Brauereien.

Später, zu DDR-Zeiten, gab es viel mehr Feier- und Ehrentage. Vor allem den Frauen- und den Kindertag. Außerdem musste jede Berufsgruppe bedacht werden: Tag des Bergmanns, Tag des Stahlarbeiters, Tag des Lehrers, Tag der Volkspolizei, Tag der Volksarmee, Tag der Mitarbeiter des Handels, Tag der Werk-tätigen der haus- und kommunalwirtschaftlichen Dienstleistungen, Das war ja auch immer schön für die Betroffenen. Es gab ein Fest, Blumen, Urkunden und vor allem oft auch etwas Abgezähltes auf die Hand.

Unübersichtlich wurde es erst, als der Tag der Re-

publik abgeschafft worden war. Seit dem haben uns die Gedenk-, Feier- und Erinnerungstage überflutet. Manchmal stehen sie im Kalender, manchmal muss man zum Kreis der Eingeweihten gehören. Vor allem: Es werden immer mehr.

Am 21.1. ist der Weltknuddeltag. Bisher wusste ich gar nicht, dass es den gibt, aber nun bin ich verunsichert. Darf ich oder muss ich? Wenn ich auf die Post gehe z.B., dort steht immer so eine nette Frau. Da bin ich schon ruhiger am Nationalen Tag des Vogels, am 5.1., oder am Welttag des Schneemanns, am 18.1. Es gibt zwar den Tag der Blockflöte (10.1.), aber selt-

samerweise noch nicht den Tag der Kesselpauke, wo die doch viel lauter ist. So geht es das ganze Jahr, ohne Ende. Kaum noch ein leeres Plätzchen: Tag der Rücken-gesundheit, Welttag des Senkfußes, Weltkatzentag, Tag des deutschen Butterbrotens (wichtig ist hier: deutsch), Weltlachtag, Weltlinkshändertag, Tag der Freude, Welttag der Berge – warum nicht auch der Täler?

Ich bin ja ein toleranter Mensch, aber alles hat seine Grenzen. Warum brauchen wir einen Tag der Jogginghose. Das ist am 21.1. Da haben wir doch schon den Weltknuddeltag. Was hat das miteinander zu

tun? Nun bin ich wieder unsicher. Muss ich an diesem Tag nun die Jogginghose anziehen oder darf ich es den ganzen Tag? Auch wenn ich für den Abend Theaterkarten habe?

Ich vermisse bei all diesen neumodischen Gedenktagen das Ernsthafte, Würdige, Staatsmännische. Auch das war früher besser. Vor langer Zeit hatten wir einen Kaisergeburtstag, am 27.1. Da wurde in der Schule gefeiert, die Kinder sagten Gedichte auf, es wurde gesungen und vorgelesen. Das könnten wir doch auch alles wiederhaben. Wir müssten nur einen Tag des Staatspräsidenten ausrufen, Gauck hat ja ohnehin nur drei Tage vor Kaiser Wilhelm II. Geburtstag. Manche sagen sogar, unser Staatspräsident sei eine Art Ersatzkaiser. Aber dann hält er ja gleich auch wieder eine Rede. Und wir wissen ja schon, was er immer redet.

• H.W.

Viele Tage hat das Jahr

Veröffentlichung gemäß § 8 des sächsischen Pressegesetzes

»LEIPZIGS NEUE«

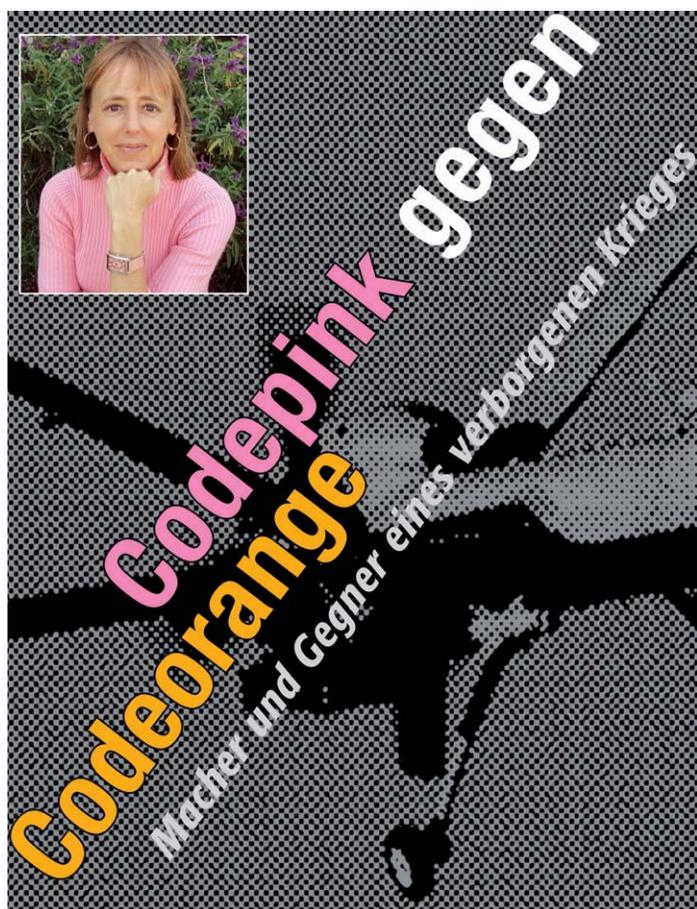
wird vom

Projekt Linke Zeitung e. V. herausgegeben.

Der Verein besitzt kein Kapital. LN finanziert sich ausschließlich aus Vertriebs- und Anzeigenerlösen sowie Spenden.

Den Bestellschein für Probe-, Normal-, und Solidaritätsabos finden Sie auf Seite 22 oder unter www.leipzigs-neue.de

»LEIPZIGS NEUE« ist im Freiverkauf u.a. auf dem Leipziger Hauptbahnhof bei »Ludwig« zu beziehen.



»Die Taliban profitieren jedoch jedes Mal von dem Blutbad und können neue Kämpfer rekrutieren. So breitet sich der Terror [...] aus [...] auf den Bazaren von Peshawar, in den Straßen von Lahore und in den Büros von Islamabad, wo die neu angeworbenen Kämpfer ihrer Wut über die Drohnenangriffe Luft machen.«

Rafia Zakaria,
pakistanisch-amerikanischer Rechtsanwalt

»Wir haben die Kontrollstationen nach dem Vorbild der Playstation gestaltet, denn mit so etwas haben diese achtzehn-neunzehnjährigen Marines ihr Leben lang gespielt.«

Robotik-Experte P. W. Singer

»Der Drohnenkrieg ist eine der schlimmsten Verirrungen unserer Zeit, aber die amerikanische Öffentlichkeit ist eingekullt durch das Gerede von der Notwendigkeit, um der nationalen Sicherheit willen Terroristen zu töten, und ignoriert die Schreie der Opfer, die durch das Zusammenwirken lokaler Komplizenschaft und imperialer Macht erstickt werden.«

Medea Benjamin

Eine kleine zierliche Frau mittleren Alters, mit blonden schulterlangen Haaren sitzt auf ihrem unter den Po geklemmten Fuß in einem pink-schwarz gestreiften Pullover auf dem Podium im Dachboden des Leipziger Liebknecht-Hauses. Zerbrechlich und verwundbar wirkt der Mensch, der umringt von einer Handvoll Zuhörer berichtet über Erlebnisse, die zu vollbringen Kraft erfordert. Medea Benjamin ist keine Heldin, sondern eine mutige Frau.

Seit 2002 wirkt sie in der Bürgerrechtsbewegung Codepink, die sich v.a. durch öffentliche Aktionen gegen Krieg und Militarisierung der USA wendet. Der Name leitet sich ab vom Farbencode, den US-Behörden zur Einstufung von Bedrohungsszenarien für innere Sicherheit gebrauchen und in dem Orange die höchste Warnstufe markiert. Nun veröffentlichte die Aktivistin das Buch »Drohnenkrieg«, das sie ihrem Publikum vorstellt.

Tags zuvor wurden 17 Gäste einer Hochzeitsfeier in Jemen getötet durch eine Hellfire-Rakete einer unbemannten US-amerikanischen Kampfdrohne. Töten ist ein beschönigender Ausdruck. Zerfetzt lautet die Wahrheit. Denn zurück bleiben nur Fleischbrocken, die von Angehörigen zur Bestattung eingesammelt werden. Was Medea Benjamin über Leben und Sterben an Schauplätzen eines Krieges berichtet, über den die Öffentlichkeit in den USA oder Deutschland kaum informiert wird, berührt und erschüttert.

Seit den Kriegen in Afghanistan 2001 und Irak 2003 ist der Einsatz von Kampfdrohnen Bestandteil US-amerikanischer Außenpolitik, der bereits mehr als 4000 Menschen zum Opfer fielen. Barack Obama, the

black and smart president, vervollkommnete die tumbe Cowboy-Politik seines Vorgängers zur zynischen Perfektion: Verdreifachung des Truppenkontingents in Afghanistan, Vervierfachung der Drohneinsätze seit seinem Amtsantritt 2009; vermeintliche »Terroristen« werden nicht mehr in Straflagern, wie Guantanamo, ohne Prozess gefoltert, sondern »extralegal« hingerichtet. Um Territorien zu überwachen oder Personen gezielt zu töten, werden Drohnen nicht nur in Kampfgebieten, sondern unter Bruch von Hoheitsrechten in Staaten der arabischen Halbinsel oder Afrika eingesetzt. Besonders betroffen ist der an Afghanistan grenzende Nordwesten Pakistans, aber auch Länder, wie Jemen oder Somalia. So hebt Barack Obama seine Wahlversprechen zur arroganten Verkündung an die Menschheit: »Yes, we can!«

Aber nicht allein, denn auch Staaten, wie die BRD oder Israel, produzieren, verkaufen und setzen Drohnen ein, und viele Angriffe erfolgen unter Duldung und Teilnahme der Bundesregierung und ihrer Behörden.

12 000 Kilometer vom Krieg entfernt sitzen moderne Soldaten, eine Autofahrt von ihren Familien getrennt und einen halben Meter von einem Monitor, dessen Bilder die Grenze zwischen Simulation und Wirklichkeit verwischen, steuern Joysticks, warten, beobachten und töten auf Knopfdruck »Terroristen« – meist Stammesversammlungen, Familienfeste oder spielende Kinder, die von entnervten Piloten unter Duldung amerikanischer Regierungsstellen als feindliche Kämpfer identifi-

»Wenn zivile Rettungskräfte tatsächlich absichtlich angegriffen werden, dann gibt es keine juristischen Zweifel: Solche Angriffe sind Kriegsverbrechen.«

UNO-Sonderberichterstatter für außergerichtliche Hinrichtungen Christof Heyns über die Angriffsstrategie des US-Militärs, einen Tatort mehrmals in kurzer Folge zu bombardieren.

ziert werden. Wenn sich der Rauch legt und Kameras zerfetzte Körper und zerstörte Häuser zeigen, fahren die Mörder nachhause. Sie leiden nicht selten unter psychischen Erkrankungen und Stress. Die Videos, die das Verteidigungsministerium im Internet veröffentlicht, kommentieren Einträge, wie: »Haltet den Film an, bis ich mir Popcorn geholt habe. Ich möchte sehen, wie noch mehr Barbaren in die Luft fliegen.«

Weil der Schaden eigener Soldaten reduziert und diplomatische Schwierigkeiten, die Verhaftungen hervorrufen, umgangen werden, werden solche Angriffe »sauber« genannt. »Vom militärischen Gesichtspunkt aus gesehen sind die Drohnen die Verwirklichung eines Traumes«, zi-tiert die Autorin eine Mitarbeiterin des Außenministeriums. Doch solche Träume sind trügerisch: Nach einer Meinungsumfrage halten drei von vier Pakistaner »die USA für einen Feind. Als die Außenministerin Hina Rabbani Khar gefragt wurde, warum die Animosität gegen die USA so verbreitet sei, antwortet sie mit einem einzigen Wort: Drohnen.« Und der ehemalige Offizier Andrew McDonald Exum berichtet: »Jeder dieser toten Nichtkombattanten bedeutet eine erbitterte Familie, ein neues Bedürfnis nach Rache und neue Kämpfer für einen militante Bewegung, die gerade in dem Zeitraum exponentiell anwuchs, in dem die Drohnenangriffe verstärkt wurden.« Und nicht nur die USA können Drohnen bauen und bewaffnen.

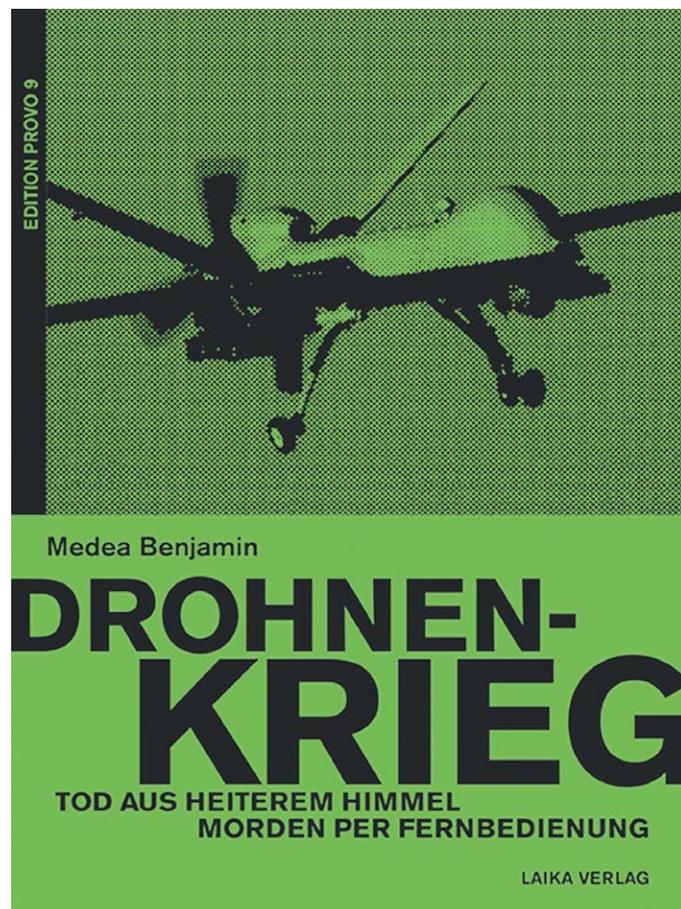
Wie die Kriege voriger Jahrhun-

derte fällt auch dieser nicht vom Himmel, sondern wird finanziert, produziert, vorbereitet und durchgeführt. 68 000 Dollar kostet eine Rakete, und zwischen 4,5 und 28 Mio. Dollar die Drohnen, die sie transportieren. So verdienen kleine Rüstungsunternehmen, wie General Atomics, oder große Konzerne, wie Boeing, Geld mit dem Mord unschuldiger Menschen auf Kosten einer Gesellschaft, deren Staat die Versorgung seiner Bevölkerung durch Haushaltssperren unterbricht.

Aber auch dieser Krieg besitzt Feinde, die sich einsetzen für Friede, gegen Rüstung und Krieg. Von beiden, den Machern und Gegnern des »Drohnenkrieges«, berichtet Medea Benjamin und macht damit Angst und Mut, dass der Traum amerikanischer Militärs von heute nicht zum Alptraum der Menschheit von morgen wird.

Am Ende des Abends mischt ein vorgeführtes Video beschämende Dummheit in die aufwühlenden Eindrücke: Bei einer Aktion von Codepink unterbricht Medea Benjamin eine Rede des Präsidenten mit Hinweisen auf die unschuldigen Opfer seiner Politik. Und die Zurechnungsfähigkeit des »mächtigsten Mannes der Erde« offenbart sich unter dem Gelächter erlesener Hörer in galantem Scherz: »Sie können sich vorstellen, dass das nicht in meinem Manuskript steht.« Mit Wut und Hoffnung denke ich: Die Zukunft, Mr. Barack Hussein Obama, steht – leider Gottes oder Gott sei Dank – nicht in ihrem Manuskript!

• Roman Stelzig



»Drohnen ermöglichen ein Programm gezielter Mordanschläge, die von den USA als Teil des »Krieges gegen den Terror« gerechtfertigt werden, die im Übrigen jedoch im Widerspruch sowohl zum Völkerrecht als auch zu den Gesetzen der USA stehen. [...] Die ausgewählten Zielpersonen [...] werden – offensichtlich auf Wunsch des Weißen Hauses – ohne jeden Beweis ihrer Schuld und ohne Gerichtsverfahren zum Tode verurteilt.«

Barbara Ehrenreich

Trübe Aussichten

Nun ist er zustande gekommen, der Leipziger Haushalt. In letzter Minute und mit ganz knapper Mehrheit. Die grüne Fraktion stimmte dagegen. Die FDP-Fraktion stimmte dagegen. Auch viele CDU-Stadträte stimmen gegen den Haushalt. Trotz ihres Finanzbürgermeisters? Oder in seinem Interesse?

Immerhin droht ohne Haushaltsbeschluss die vorläufige Haushaltsführung. Und die bedeutet, dass der Kämmerer mit der Landesdirektion im Rücken alle freiwilligen Aufgaben stoppen kann. Kommunale Selbstverwaltung am Ende?

Die CDU hat sich eh davon schon verabschiedet. Kein Haushaltsantrag, keine fundierten Reden, kaum noch eigenständiges Agieren im Stadtrat. Aber schwarzsehen müssen die trüben Tassen dennoch nicht.

Denn leider ist es auch in Leipzig Brauch: Stellt einen Besenstiel hin und hängt ein CDU-Schild daran, dann wird er gewählt.

Wie lange noch?

...fragt sich besorgt

Euer **Lipsius**



Sozialer Zusammenhalt ist keine Phrase

Was hat Leipzig mit den Wahlen für das Europäische Parlament zu tun?

Der Zusammenhalt von Stadtgesellschaften und Dorfgemeinschaften muss weiterhin ein Anliegen der EU-Politik der Linken sein. Deshalb muss gezielt gegen das soziale und wirtschaftliche Auseinanderdriften von Stadtteilen sowie Regionen im Umland protestiert werden.

Obwohl bereits in den zurückliegenden Jahren in Großwohnsiedlungen und Altstadtquartieren investiert wurde, ist die Gefahr des Abdriftens einzelner Stadtteile, wie ehemaligen Arbeiterwohn- und Industriequartieren noch nicht gebannt. Seit 1990 hat Leipzig mit zahlreichen finanziell gut ausgestatteten EU-Förderprogrammen wie Europäischer Fond für Regionale Entwicklung (EFRE) oder Europäischer Sozialfond (ESF), die durch Bund und Freistaat kofinanziert wurden, ein hohes Investitionsniveau in zahlreichen Sanierungsgebieten, sichern können. Im Rahmen des EU-Programms Urban 2 konnten in Leipzig-Plagwitz Wohnen und Kreativwirtschaft sowie die Schaffung von Arbeitsplätzen in Klein- und Mittelständischen Unternehmen befördert werden.

Es ist notwendig, nicht nur neue Finanzierungsquellen zu suchen oder Fonds einzurichten, sondern die in geringerer Höhe fließenden Fördermittel kreativ und nachhaltig wirkend und vor allem sparsam einzusetzen.

Obwohl EU-Mittel der neuen Förderperiode erst ab 2015 richtig fließen werden, hat die Leipziger Linksfraktion für 2014 Haushaltsanträge gestellt, um nationale und europäische Förderprogramme zur Magistralentwicklung in den Altbauquartieren zu nutzen.

Arbeitsplätze und Bildungsmöglichkeiten sind lebensnotwendig. Das bedeutet auch gute Sprachkenntnisse der Neuleipziger aus anderen Ländern. Deshalb ist da auch, das mag selbstverständlich klingen, lebenslanges Lernen ein Hauptziel in der neuen Förderperiode 2014 bis 2020. Die Stadtteile im Leipziger Osten gehören zu denen mit einem hohen Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund und einer teilweise unübersehbaren Armutsquote. Um Bildungsangebote zu sichern, ist auch nach Ansicht der Linksfraktion

dort ein gymnasialer Standort überfällig. Für Planung und Bau sollten im bisherigen EFRE-Fördergebiet weitere EU-Fördermittel akquiriert werden.

Wir müssen darauf achten, dass fondsfinanzierte Projekte auf den Weg gebracht werden. Deshalb müssen Kommunalparlamente und Landtag ihren Verwaltungen auf die Finger schauen. Im Rahmen eines aus einem Fonds finanzierten Projekts soll in Leipzig die Fertigstellung des Lindener Hafens durch einen Kredit des Freistaates vorfinanziert und über Grundstücksverkäufe für Wohnungsbau in angrenzenden Quartieren refinanziert werden.

Dieser Stadtteil wird Grünau dann direkter an die Stadt anbinden. Ein weiteres Projekt könnte der »Bahnbogen« sein, bei dem auf einer ehemaligen Bahntrasse ein begrünter Rad-Gehweg neu entsteht, der verschiedene Stadtteile im Leipziger Osten miteinander verbindet. Mittels langfristiger Förderprogramme und -mittel ist es möglich, die entsprechenden Eigenfinanzierungen zu vervielfachen.

Siegfried Schlegel / Stadtrat

Feste feiern

... obwohl immer noch viele Leipziger zweifeln, dass das mit der 1000 richtig ist, denn es gab ja vor wenigen Jahrzehnten erst eine 800-Jahr-Feier der Stadt. Aber das war ja zu DDR-Zeiten. Na gut, dann wird Geschichte mal wieder umgeschrieben.

Mehr als 180 sind bisher dem Verein »Leipzig 2015« beigetreten, der das Engagement zum Jubiläum der Ersterwähnung von »urbe Lipzi« vor 1000 Jahren bündeln will. Angestrebt wird das »längste

Stadtfest der Welt«, bei dem die Orts- und Stadtteile sowie Bach-Fest und Classic Open einbezogen werden.

Der Gegensatz offenbar zur kürzesten U-Bahn der Welt, die wir Leipziger nun auch haben. Toll!

Das Programm soll bis Mitte 2014 stehen. »Jeder ist willkommen, seine Ideen einzubringen. Wir wollen ein von den Bürgern getragenes Festjahr«, betont Dirk Thärichen, der Geschäftsführer des Vereins. Wer mitmachen will, zahlt 20,15 Euro. Firmen 2015 Euro. Toll!

mic

* / Notizen aus dem Stadtrat

• Wiederholungsfall

Alle Jahre wieder muss der Stadtrat für das Folgejahr die Wirtschaftspläne der Eigenbetriebe, wie Theater, Gewandhaus, Musikschule, Stadtreinigung, Krankenhaus St. Georg oder Behindertenhilfe beschließen, ebenso die Bestellung der Abschlussprüfer. Sie dürfen deutschlandweit nur fünf Jahre hintereinander als Prüfer für das gleiche Unternehmen tätig sein. Nachdem es zu Unregelmäßigkeiten gekommen war, hat dies der Gesetzgeber bestimmt.

• Gymnasium Gorkistraße

Nach intensiver Diskussion fasste der Stadtrat den Baubeschluss für die Sanierung der Schulgebäude Gorkistraße 15 und 25 und zur Einrichtung eines Gymnasiums. Da bereits heute Schüler aus dem Stadtgebiet in Gym-

nasien nach Nordost gelenkt werden müssen, funktioniert der Standort nicht ohne ein besonderes für Leipzig einmaliges Schulkonzept, beispielsweise mit vertiefendem Unterricht in Englisch entsprechend dem Vorschlag von Linken-Stadträtin Hollick.

• Barrierefreier Hauptbahnhof

Eine Mehrheit gegen die Stimmen von FDP und Bündnis 90/Grüne votierte für den Antrag zur »Herstellung der vollen Barrierefreiheit im Fußgängertunnel unter dem Hauptbahnhofsvorplatz« von Linken-Stadtrat S. Schlegel. In diesem wird gemäß einem CDU-Änderungsantrag die

Verantwortung der Stadt, DEGES Berlin als Auftraggeber, Deutsche Bahn und Promenadenbetreiber ECE für die Herstellung und Finanzierung der vollen vorschriftsmäßigen Barrierefreiheit im Fußgängertunnel.

• Red-Bull-Trainingszentrum

»Westlich vom Cottaweg« wurde Baurecht für das Red-Bull-Trainingszentrum geschaffen. Gleichzeitig wurde das Kleinmesseareal mit seinen bisherigen Nutzungen sowie die öffentlichen Verkehrstrassen gesichert.

• Schülerförderung

Beschlossen wurden der Erwerb und

die Montage von Sportgeräten für die kommunalen Schulen, Horte und Kindertagesstätten. Beschlossen werden mussten noch für das Haushaltsjahr 2013 »Überplanmäßige Aufwendungen für Hilfen zur Erziehung« sowie zur Gewährleistung der Schülerbeförderung

• Solar-statt Gewerbepark

Der Stadtrat beschloss die Satzungen zur Aufhebung des Bebauungsplan »Businesspark« zwischen dem Ortsteil Wiederitzsch und der Neuen Messe. Zeitgleich wurde die B-Plan-satzung für dieses Areal als Solarpark Leipzig-Nord beschlossen. Bisher war es dort zu keiner Gewerbeansiedlung gekommen. Der Stadtrat beschloss die Aufstellung eines Bebauungsplans für den Gewerbehof Rehbach in Hartmannsdorf-Knautnaundorf.

Das könnte man beim nächsten Leipziger Stadtbummel durchaus mal bedenken...

Im vergangenen Jahr feierte die Stadt einerseits 100 Jahre Bauausstellung auf der Alten Messe, die die Tradition der Technischen Messe begründete und andererseits 100 Jahre Gartenvorstadt Marienbrunn, die, der englischen Gartenstadttradition folgend, gleichzeitig ein Teil der Bauausstellung war.

An den Festen des dortigen Bürgervereins, auf dem Arminiusshof und am Marienbrunn, nahmen auch die Knirpse des nunmehr schon 60-jährigen Kindergartens im Lerchenrain und die Schüler der Grundschule teil. Seit 1990 wurden dort sehr viele Wohngebäude behutsam und denkmalgerecht saniert und modernisiert, an der Tabaksmühle zum Jahresende. Das wohl schönste Geschenk zum hundertsten Geburtstag der Gartenvorstadt aber war die Fertigstellung einer

Kindertagesstätte. In diesen Tagen nehmen also nicht nur Marienbrunner Kinder die von der »Diakonie Leipzig« betriebene Einrichtung, mit wunderbarer Freifläche, in Besitz. Der Komplex wurde durch die Wohnungsbau-Genossenschaft Kontakt e. G., Dank des Engagements des Vorstandes Rainer Löhnert, zusammen mit zahlreichen regionalen Firmen gebaut. Die »Kontakt-Leute« hatten vor einigen Jahren auch die städtischen Wohnungsbestände der Gartenvorstadt übernommen.

S. Schlegel

Das sollte man beim nächsten Einkaufsbummel durchaus mal bedenken...

Vor wenigen Tagen kam es in der kambodschanischen Hauptstadt Phnom Penh zu tödlichen Kämpfen zwischen Polizei und Textilarbeitern, die seit Dezember um einen Mindestlohn von 160 Dollar streiken. Kambodscha ist neben Bangladesch und Thailand eine der drei

wichtigsten Produktionsstätten einer Textilindustrie, die auch in Leipzig Verkaufsketten, wie Kick oder C&A, beliefert, und das Land mit dem niedrigsten Lohnniveau. Die Situation der Textilarbeiter sorgte durch mehrere Brände in Fabriken in Bangladesch, bei denen hunderte ums Leben kamen, im vergangenen Jahr für Schlagzeilen.

Auch wenn es höchst unwahrscheinlich ist, dass sich die Streikenden durchsetzen, wirken diese Ereignisse auch auf unser Leben: Würden sich in billig produzierenden Ländern Mindestlöhne durchsetzen, würde die Abwanderung einheimischer Industrie in Billiglohnländer reduziert und die Durchsetzungsfähigkeit deutscher Textilarbeiter für gerechte Löhne und Arbeitszeiten erhöht. Zum anderen würden höhere Löhne die Preise für Billigtextilien steigen lassen, was auch in Deutschland zu einem Senken der Kaufkraft führte – und damit langfristig die Notwendigkeit schaffte, einen stärkeren Anteil am gesellschaftlichen Reichtum zu fordern.

Man muss also wissen, dass eine Lohnerhöhung kambodschanischer Textilarbeiter mittelbar auch unser Leben verbessert, um zu verstehen, warum ihr Streik für uns wichtiger sein sollte als manch andere Nachrichten der Zeit, mit der uns einige Medien verschaukeln.

K. Martin

Das Wirtschaftswachstum kam hier schon im Jahr 2012 zum Stehen. Die Wachstumsrate des Bruttoinlandsprodukts sank auf null Prozent und blieb hinter dem Rest Deutschlands zurück. Der Gesamtumsatz der Industrie sank um 3,4 %, der Auslandsumsatz sank um 4,9 %.

Im 1. Halbjahr 2013 erholte sich die Industrie beim Gesamtumsatz um 6,6 % – hingegen rutschte das Bauhauptgewerbe mit 7,2 % deutlich ins Minus. Die Angaben wurden für den IHK-Bezirk ermittelt. Im 2. Halbjahr erholte sich die Wirtschaft und die Unternehmen hoben in allen Bereichen ihre Lageeinschätzungen an.

IHK-Präsident Topf sieht in seiner Herbsteinschätzung den Aufschwung jedoch auf »wackligen Füßen«. Er fordert vor allem von der Politik, die Energiewende im Sinne einer Entlastung der Unternehmen neu auszurichten, Steuererhöhungen auszuschließen und den Investitionsstau der Kommunen als wichtiger Auftraggeber der Wirtschaft durch finanzielle Entlastung seitens des Bundes abzubauen. Was davon die jetzige Regierung in wessen Interesse umsetzt, bleibt abzuwarten...

Wir hörten von einigen wenigen Firmeninsolvenzen kurz vor Weih-

nachten. Wie bei der Druckmaschinenfirma König & Bauer in Radebeul (Entlassungen). Die Insolvenzstatistik vom 1. Halbjahr gibt jedoch ein viel dramatischeres Bild. Im IHK-Bezirk 116 Betriebe. Und die Arbeitsagentur Leipzig listet monatlich über Zweieinhalbtausend Anmeldungen in die Arbeitslosigkeit aus voller Erwerbstätigkeit auf. Die alte Marxsche Analyse über die ständige Unsicherheit im kapitalistischen System trifft auch im 21. Jahrhundert in Leipzig, Deutschland und Europa und darüber hinaus zu. In Anbetracht der Tatsache, dass die Industrie das Rückgrat der Wirtschaft bildet, weil dort höchste Gewinne erwirtschaftet werden, sind die gerade einmal 14 767 Beschäftigten in der Stadt Leipzig viel zu wenig und die anderen Firmen viel zu klein aufgestellt, um die Stadt in die Gewinnzone zu bringen.

90 % der ostdeutschen Firmen haben weniger als zehn Beschäftigte und keineswegs weniger als 100 Beschäftigte, wie kürzlich im Zusammenhang mit dem Bericht zur deutschen Einheit in die Öffentlichkeit gemeldet wurde. Da ist eben nur mal ein Komma »verrutscht«.

J. Spitzner

Über ein verrutschtes Komma und ganz reale Zahlenspiele

Ein kleiner
Wirtschaftsrückblick
aus Mitteldeutschland
und Leipzig 2012/13

Sucht und Ohnmacht

Vor dem Leipziger Amtsgericht endet das alte Jahr wie das neue beginnt: Mit einer Vielzahl Verhandlungen wegen Drogenvergehen. Trotz aller tragischen individuellen Momente bleibt es für Berichterstatter und Leser ein leider nahezu alltägliches Erlebnis. Und so lange die Verantwortlichen ihre vollkommen hilf- und wirkungslose Drogenpolitik nicht grundlegend ändern, bleibt uns dieser Missstand erhalten.

Wegen Vergehen gegen Paragraph 29 des Betäubungsmittelgesetzes (BtMG) muss sich der 30-jährige, arbeits- und berufslose Daniel T. verantworten.

Er wurde am 17. Februar 2013 von der Polizei mit einer kleinen Menge Heroin-gemisch (0,22 Gramm reines Heroin) erwischt. Daniel ist seit Jahren drogenabhängig, es gab in diesem Zusammenhang bereits etliche Verurteilungen. Daran vermochten auch etliche Therapieversuche nicht sehr viel ändern. Jetzt hofft er auf die Zulassung einer Langzeittherapie.

Sein Arbeitsleben ist sehr überschaubar: Außer zwei Jahren als Kellner in Österreich und eine abgebrochenen Lehre als Fliesenleger gibt es nichts. Und momentan ist auch nichts in Aussicht.

Daniel gesteht sein Vergehen und verweist auf eine Reihe tatsächlich schwerwiegender persönlicher Probleme, die ihn in den Teufelskreis zurück geworfen haben.

Nach dem Vorfall besucht er zwei Mal monatlich eine Suchtberatung.

Bei seiner neuerlichen Gesetzesübertretung kommt erschwerend hinzu, dass er noch unter zwei offenen Bewährungsstrafen steht.

Der Staatsanwalt fordert daher zwei Monate Haft. Obwohl die Richterin mehrfach und nachdrücklich betont, dass es sich hier eindeutig um eine Krankheit handelt, entscheidet sie ebenfalls in diesem Sinn.

Beim Herausgehen sagt Daniel zweifelnd zu mir »Ob das wirklich hilft, da drinnen ist es doch schlimmer als draußen«.

FRANZ HASE

Wie eine Schildkröte – Lukas* auf dem gelben Tandem

Babette Pohle im Gespräch mit den Leipziger »Tandemrittern«

»Tandemritter«, wer verbirgt sich dahinter und wer initiierte das Projekt?

Michael Oertel: Der Initiator ist Robert Goetze, der zweite Vorsitzende des Mehrweg e.V., der etwa sechs Jahre in Frankreich gearbeitet hat. Dort war er in einem Projekt für blinde, autistische Kinder tätig, mit denen er Tandem gefahren ist. Das beeindruckte ihn, da gab es nach seiner Rückkehr kein Halten: So etwas sollte auch hier passieren.

Und weiter ...?

M. O.: Zunächst haben wir drei Jahre gebastelt, um das Projekt in Gang zu bekommen. Wir fingen an, alte Fahrräder aufzutreiben. Die sind dann zwei Mal geklaut worden – jeweils 60 Stück. Dann haben wir einen Jugendlichen aus Berlin gefunden, der alte Fahrräder auseinander sägt und mit Robert zusammenschweißt hat. So ist das erste eigene Tandem entstanden, das rote.

Mit zwei geliehenen sind wir vor zwei Jahren zum ersten Mal mit Kindern vom Filatow-Heim in Grünau gestartet. Wir haben bei strömendem Regen Runden auf dem Gelände gedreht. Die Kinder fanden das cool und die Tandemritter noch viel cooler, dass wir das noch größer aufziehen wollten.

Bei der ersten Ausfahrt mit der Werner-Vogel-Schule gab es einen Zeitungsartikel, im Juli 2012. Wir hatten uns mühevoll Tandems zusammen-gestückt. Radio und Fernsehen waren dann später da.

Das war die Initialzündung: Aufgrund der Beiträge hatten sich vier Leute gemeldet, die Tandemritter werden wollten.



Bahn frei, Kartoffelbrei! Gut, dass die Kinder Helme tragen. 5.v.l: Mathias Peisker.

Wie verliefen die ersten Gespräche mit dem Filatow-Heim und der Werner-Vogel-Schule? Musste man Überzeugungsarbeit leisten?

M. O.: Mit dem Filatow-Heim waren die ersten Gespräche schwerfälliger aufgrund der Vormundschaft.

Mit der Werner-Vogel-Schule war das einfacher, weil ich die Leute kenne. Außerdem sind die Mitarbeiter sehr locker, weil sie gewöhnt sind, das Positive zu verkaufen – nicht die Angst. Sie haben gesagt: Das machen wir einfach.

Mathias Peisker: Ich finde einen Türöffner wichtig: Dass man das ein-

mal irgendwo macht. Wenn man vier oder fünf Partner hat, die regelmäßig mitmachen, ist man ausgebucht.

Wie haben die Kinder das Projekt aufgenommen?

M. P.: Die meisten saßen noch nicht auf einem Fahrrad. Manche haben Angst, aber die meisten blühen auf. Das letzte Mal war ein Mädchen mit Autismus dabei, welches zunächst nur geschoben wurde. Am Ende ist das Mädchen gefahren, hat gesungen und Zahlen aufgesagt.

Man muss auch nicht unbedingt mitfahren. Ich glaube, dass das Gemeinschaftserlebnis zählt.

M. O.: Die Kinder sind mit ihren Aufgaben gewachsen. Es gab einen Jungen von der Werner-Vogel-Schule: Wie eine Schildkröte - Lukas auf dem gelben Tandem, das war ein Albtraum – er war verkrampft, hat nur auf dem Tandem gesessen, eine Lehrerin rannte nebenher. In der zweiten Runde wurde er ganz locker.

Wie lang sind die Strecken?

M. P.: 10 bis 15 Kilometer pro Vormittag, das ist anstrengend. Nach der ersten Fahrt brauchte ich eine Mittagspause. Wenn die Kinder nicht so fleißig sind, verliert man ein paar Kilos.

M. O.: Hinzu kommt, dass es etwas Besonderes ist: Es ist nicht das eigene Kind, man hat eine relativ große Verantwortung. Das kommt auf die Kilometer oben drauf.

Mittlerweile nutzt Ihr zwölf Räder. Woher kamen die?

M. O.: Von der Katharina-Witt-Stiftung und der Software AG-Stiftung. Ein Erfolg des Zeitungsartikels.

M. P.: Da ich Sozialarbeit studiert habe, weiß ich, wie man Gelder akquiriert. Die Sparkasse hat ein bisschen Geld herausgerückt, damit der Standort, das WolkenSchachLenkWal, gesichert werden kann. Auch konnten wir eine Versicherung abschließen.

Wir haben mittlerweile Therapietandems, die geeigneter sind. Zusätzlich spendeten Privatpersonen Tandems ... Helme kamen hinzu.

Fahrt ihr privat auch Tandem?

M. O.: Ich bin leidenschaftlicher Tandem-Fahrer seit zwölf Jahren durch meine Tochter mit einer Behinderung. Wir haben ein Therapietandem, um »links« und »rechts« zu üben, an der Luft zu sein und uns zu bewegen. Irgendwann hat sie sich auf ein Minifahrrad gesetzt und ist losgefahren, ohne dass sie jemand gehalten hat.

M. P.: Ich bin im November 2012 zum ersten Mal beim Projekt gefahren. Jetzt fahre ich auch privat.

* Name von der Redaktion geändert



Nicht nur Unterstützung durch Stiftungen – ohne engagierte Tandemritter wäre das Projekt nicht denkbar. 2.v.r: Michael Oertel Fotos: Steffen Terpe

Kontakt:
www.mehrweg-ev.de

Die neunziger Jahre waren keine Blütezeit für politisch engagierte Kunst. Einerseits wirkte die Diskreditierung der Indienstnahme durch autoritäre Staatsformen nach, andererseits glaubten viele Intellektuelle an das proklamierte »Ende der Geschichte«. Mit den Kriegen im Irak und in Afghanistan, vor allem aber mit der globalen Finanzkrise ab 2008 und den Protestbewegungen von Lateinamerika bis Russland hat sich die Haltung geändert. Politische und sozialkritische Kunst ist wieder im Aufwind. Außer in Museen und gemeinnützigen Projekten wird sie sogar in privatwirtschaftlichen Galerien gezeigt. So war beispielsweise im Herbst in der Leipziger Galerie Queen Anne die Ausstellung »Helge macht Feuer« zu sehen, in der Helge Hommes eine Rauminstallation zur Verbreitung seines anti-kapitalistischen Manifestes nutzte.

Von einer Position aus, welche die gegenwärtige Gesellschaftsordnung nicht als die bestmögliche ansieht, ist dieser Wandel zu begrüßen. Dennoch ist nicht zu übersehen, dass viele Künstler in Fallen tappen. Eine davon, ziemlich häufig anzutreffen, ist die Verwechslung von politischer Aktion und Kunstproduktion. Zwar ist heute der Kunstbegriff völlig entgrenzt, alles kann zu Kunst deklariert werden. Doch müssen Rezipienten und Kritiker nicht alles schlucken, was ihnen derart serviert wird. Ein Höhepunkt solch einer Verwechslung war die vorige Berlin Biennale 2012, die viel Aktionismus und wenig Kunst zeigte. Letztlich ist das eine Diskreditierung echter gesellschaftlicher Bewegungen, die sich durch solch eine Vereinnahmung missbraucht fühlen müssen.

In Halle 14 der Leipziger Spinnerei gibt es immer wieder thematische Projekte mit hoher gesellschaftlicher Relevanz, zuletzt »The Politics and Pleasures of Food« Die Versorgung mit Nahrung in Zeiten von Genmanipulation und Börsenspekulation ist ein brisantes Feld. Genau diese Punkte und auch weitere wurden in den Arbeiten internationaler Künstler angerissen, ebenso Alternativen aufgezeigt. So von der kalifornischen Gruppe »Fallen Fruit«. Sie stellte Stadtpläne aus, in denen Standorte von Straßen-



Enrique Flores

Ästhetik der geballten Faust

Über Beziehungsschwierigkeiten von Kunst und Politik

Von Jens Kassner

bäumen eingezeichnet sind, wo sich jeder mit Früchten eindecken darf. Eine schöne Idee. Nur: Das Gleiche gibt es im Internet unter der Adresse www.mundraub.org. Dort tragen viele Freiwillige das Datenmaterial zusammen. Und keiner spricht von Kunst.

Es gibt eine Vielzahl von Projekten, wo Nahrung oder Kleidung verteilt werden, wo gegen dieses und jenes protestiert wird und das Ganze dann in den Kunstkontext gestellt wird. Neben der Absicht, damit Renommee zu ernten, dürfte auch die Möglichkeit, Fördermittel leichter zu bekommen, ein Grund für diese Strategie sein. Nur fehlt dabei eben gerade das, was jede noch so freie Kunst ausmacht: die Reflexion und Verfremdung, das Schaffen einer Metaebene.

In der gleichen Ausstellung fanden

sich Beispiele für eine andere Falle des engagierten Kunstschaffens: die des »gut gemeint statt gut gemacht«. Die Familie von Naufus Ramirez-Figueroa aus Guatemala ist selbst von der neokolonialistischen Agrarpolitik der USA betroffen, »Authentizität« ist also gewährleistet. Der Künstler hat eine Installation gestaltet. Auf einer Palme balanciert ein Hund, der das Gesicht der Soldatin Lynndie England trägt. Was hat der Folterkandale von Abu Ghraib mit der Monokultur in Mittelamerika zu tun? Da werden Reizworte zusammengewürfelt, die Aussage bleibt auf der Strecke.

In der Leipziger Galerie für Zeitgenössische Kunst geht gerade die Ausstellung »At Sixes and Sevens« von Katerina Šedá zu Ende. Nicht die Weltpolitik, aber gesellschaftliche Verwerfungen stehen im Mittelpunkt.

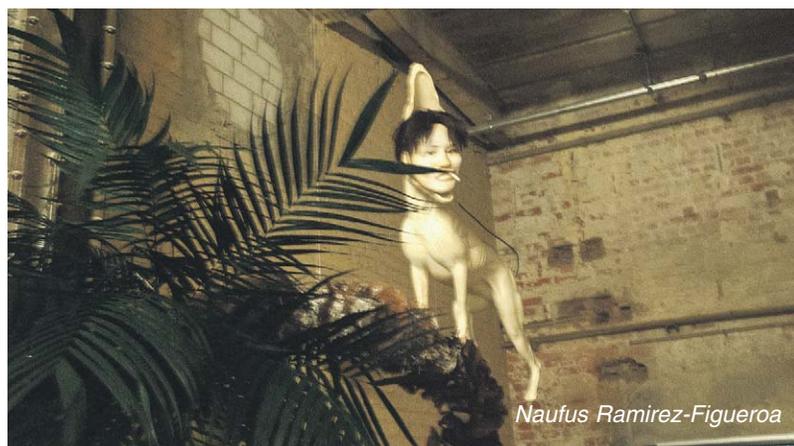
Zusammen mit Jugendlichen hat die Teilnehmerin der Biennale Venedig ein mährisches Städtchen analysiert, einst durch den Kohlebergbau gewachsen, heute vor sich hindämmend. Ästhetisch und intellektuell ist das anspruchsvoll gemacht. Da aber Visionen und Vorschläge ausbleiben, steht auch hier die Frage: Was soll's?

Und eine weitere Falle ist schließlich auch die des Plakativen, also all zu offensichtliche Aussagen. So wuchtete Sophie Vollmar zur Diplomausstellung 2012 große Betonbuchstaben in den Lichthof der Leipziger Hochschule. »Nie wieder Deutschland« konnte man da lesen, gemeint als Alternativvorschlag für das Freiheits- und Einheitsdenkmal auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz. Auch wenn es sich um ein Zitat von Marlene Dietrich handelt, ist die Zeit solcher Agitprop doch vorbei.

Selbstverständlich waren und sind auch in Leipzig genügend engagierte Arbeiten zu sehen, die nicht in diese Fallen geraten. »Drawing Protest« nennt sich die noch laufende Ausstellung in der GfZK. Viktoria Lomasko und Enrique Flores demonstrieren darin, dass die Handzeichnung nur scheinbar ein antiquiertes Mittel ist, auf subjektive Weise die Protestbewegungen in Moskau und Madrid zu dokumentieren.

Auch in der sogenannten »Super-show« der HGB-Klasse Selichar waren mehrere Arbeiten zu finden, die sich auf differenzierte Weise mit gesellschaftlichen Prozessen beschäftigen oder gar eingreifend wirken. So stellte Aron Lesnik hinter Fenstern eines Raumes der HGB abends starke Scheinwerfer auf und beleuchtete damit den gesperrten Abschnitt der Wächterstraße vor dem US-Konsulat. Nichts weiter. Die Dokumentation des Polizeieinsatzes gegen diese »Provokation« wurde zu einem besonderen Kunstwerk – ein Exemplar des Videos nahm der Staatsschutz gleich in Besitz.

Kunst mit gesellschaftlichem und politischen Anspruch ist dringend notwendig. Doch nicht alles, was unter diesem Label läuft, ist wirklich Kunst, zumindest keine große. Ein differenzierter Blick ist genauso notwendig.



Naufus Ramirez-Figueroa



Katerina Šedá

Hetze gegen Flüchtlinge

Sachsen ist, entgegen aller Entwarnungen von Innenminister Markus Ulbig, ein Zentrum der rassistischen Mobilisierung. In den letzten vier Monaten des Jahres 2013 haben rechtsextreme Gruppierungen sechs Mal so viele Kundgebungen vor Flüchtlingsunterkünften durchgeführt wie im gesamten Vorjahr.

Im »Superwahljahr« 2014 droht die Hetze gegen Flüchtlinge zu einem zentralen Thema der Rechtsextremisten zu werden.

Bei diesen Rahmenbedingungen ist es nicht ausgemacht, dass die aktuelle Krise der NPD auch ihr Ende bedeuten wird. Es ist im Gegenteil höchst unsicher. Gleichzeitig ist Sachsen die Hochburg der angeblichen »Alternative für Deutschland«, einer »NPD light mit weiblichem Antlitz« nach den Worten innerparteilicher Kritiker.

Kein Grund zum Ausruhen also im Jahr 2014! Wehren wir uns weiterhin gegen alle Tendenzen zum Abbau von Demokratie und Rechtsstaat, gegen jegliche Einschränkung der Grundrechte. Arbeiten wir weiterhin gemeinsam an der Abschaffung der Inlandsgeheimdienste, gegen den Ausbau des polizeilichen Staatsschutzes und gegen halb-geheimdienstliche Superbehörden. Machen wir weiterhin mobil gegen Neonazis, gegen Antisemitismus, Rassismus und alle Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit! Am 13. Februar in Dresden, aber selbstverständlich überall dort, wo die Nazis auftauchen.

Seien wir dabei, wie es im Mittelalter der damalige General des Jesuitenordens Claudio Aquaviva ausdrückte: »Fortiter in re, suaviter in modo« – »Stark in der Sache, milde in der Art«

Kerstin Köditz

Erste Prognose im Wahljahr 2014

Nach einer am 2. Januar veröffentlichten LVZ-Umfrage hätte die CDU in Sachsen derzeit die absolute Mehrheit, FDP und NPD würden aus dem Landtag katapultiert, die AfD erstmals ins Parlament einziehen. Die SPD läge mit 17 Prozent vor der Linkspartei mit 15 Prozent. Die Grünen kämen auf sechs Prozent. 800 Wahlberechtigte wurden durch das Leipziger Institut UniQma befragt. (LN)

Entscheidung im Januar

Auf der nächsten Leipziger Ratsversammlung am 22. Januar soll über die Zulässigkeit des Bürgerbegehrens »Privatisierungsbremse« entschieden werden.

Die Vorlage des OB und der Verwaltungsstandpunkt schlagen die Ablehnung vor.

Das APRIL-Netzwerk und die Initiative Bürgerbegehren »Privatisierungsbremse« halten diese Auffassung für falsch.

Wir haben gute Gründe, von der juristischen Zulässigkeit des Bürgerbegehrens auszugehen. Um eine allseitige Information zu ermöglichen, haben wir unser Argumentepapier an alle Mitglieder der Ratsversammlung verteilt.

Die Stadträtinnen und Stadträte sollten nach ihrer eigenen, freien Urteilskraft entscheiden. Dazu möchten wir sie in die Lage versetzen: Sich allseitig zu informieren, sich selbst ein Urteil zu bilden und danach abzustimmen.

Das Ziel der Leipziger Bürgerinitiative ist es zukünftig Privatisierungen städtischen Eigentums erheblich zu erschweren. Ist der Bürgerentscheid erfolgreich, dürfte der

Stadtrat in Zukunft Privatisierungen nur noch mit einer Zweidrittel-Mehrheit beschließen.

Bereits 2008 hatten die Leipzigerinnen und Leipziger in einem Bürgerentscheid die von CDU, SPD und FDP geplante Privatisierung der kommunalen Stadtwerke verhindert. Damals sprachen sich bei einer hohen Wahlbeteiligung knapp 90 Prozent für den Erhalt aus.

Bestandteil der Ratsvorlage ist ein Bekenntnis des Stadtrats zum Anliegen des Bürgerbegehrens. Demnach würde sich der Stadtrat grundsätzlich zum Erhalt des städtischen, dem Gemeinwohl und der öffentlichen Daseinsvorsorge dienenden Eigentums verpflichten. Veräußerungen sollen nur erfolgen, »wenn Gründe des Wohls der Allgemeinheit nicht entgegenstehen sowie alle Alternativen abgewogen worden sind.« Nach den Buchstaben dieser Formulierung könnte man den Eindruck gewinnen, dass eine grundsätzliche Übereinstimmung mit den Forderungen des Bürgerbegehrens gegeben wäre. Wir würden das gern als politischen Erfolg verbuchen. Leider sprechen die Erfahrungen der letzten Jahre eine andere Sprache.

Info: April-Netzwerk

5. Dezember

Leipzig: Für die Vorweihnachtszeit stehen an der Oper 500 gesponserte Eintrittskarten für Kinder aus ärmeren Familien zur Verfügung. Sie gelten für die Aufführungen »Hänsel und Gretel«, »Dornröschen« und »Pinocchio«.

6. Dezember

Seiffenhennersdorf: Zur Erhaltung der Mittelschule gründen zwölf Elternpaare einen Schulverein mit dem Ziel, bis zum Beginn des nächsten Schuljahres eine freie Mittelschule aufzubauen. Seit Herbst 2012 unterrichten pensionierte Lehrer ohne Genehmigung des Kultusministeriums zwölf Kinder, die inzwischen die sechste Klasse besuchen, nach dem gültigen Lehrplan.

8. Dezember

Chemnitz: Das Museum Gunzenhauer zeigt eine neue Ausstellung mit Arbeiten von Alexej Jawlensky. Das Museum besitzt mit rund 75 Gemälden, Zeichnungen, Aquarellen und Grafiken eine der größten Sammlungen von Werken des russischen Künstlers.

9. Dezember

Dresden: Für den diesjährigen Riesenstriezel von 4,34 Metern Länge, 1,76 Metern Breite und 96 Zentimeter Höhe haben Dresdner Bäcker mehr als eine Tonne Mehl, 563 Kilogramm Butter, 337 Kilogramm Zucker und jede Menge Sultaninen, Zitronat, Orangeat und Rum verarbeitet. Sie haben damit einen neuen Weltrekord aufgestellt.

11. Dezember

Dresden: Ab sofort erhalten Nutzer von Smartphones, Tablets und Notebooks an acht Hotspots in der Innenstadt für 30 Minuten pro Tag einen kostenfreien Highspeed-Internetzugang.

12. Dezember

Bärenstein: Das sächsische Bärenstein und das böhmische Weipert im Erzgebirge richten erstmals einen gemeinsamen Weihnachtsmarkt aus. Händler und Vereine von beiden Seiten der Grenze errichten ihre Stände auf dem Platz am Grenzübergang über den Pöhlbach. Nach Meinung von Bärensteins Bürgermeister Bernd Schlegel wird es ein kleiner besinnlicher Markt mit wenig Kommerz sein.

14. Dezember

Leipzig: Nach rund zehn Jahren Bauzeit wird der Citytunnel feierlich eröffnet. Neben dem Festakt gibt es auch ein Bühnenprogramm auf dem Hauptbahnhof sowie kostenlose Pendelfahrten durch den Tunnel. Der knapp vier Kilometer lange Citytunnel kostete 960 Millionen Euro und wurde damit fast doppelt so teuer wie geplant.

16. Dezember

Leipzig/Döbeln: Der Landesrechnungshof befürchtet bei dem geplanten Umzug von Leipzig nach Döbeln eine deutliche Verschlechterung seiner Arbeitsbedingungen. Mit einer Klage wollen die Finanzkontrolleure den bis 2020 beschlossenen Umzug noch verhindern. Das Urteil soll am 23. Januar gesprochen werden.

17. Dezember

Leipzig: Ab dem 1. Januar will die Stadtverwaltung Fahrzeuge der Firma teilAuto nutzen. Bis 2015 sollen demnach etwa 50 Dienstwagen durch das »Auto-Teilen« ersetzt werden. Die Stadtverwaltung begründete ihre Entscheidung mit dem Klimaschutz, außerdem würden weniger Neuwagen gebraucht. Abgesehen vom Kostenvorteil für die Stadtkasse ist das Carsharing auch eine Maßnahme des European Energy Awards.

19. Dezember

Leipzig: Die sogenannte kurze Südabkürzung am Flughafen Leipzig/Halle kommt auf den Prüfstand. Das Bundesverwaltungsgericht entscheidet, dass

bei der Planung von Flugrouten auch Umweltbelange geprüft werden müssen. Der Umweltbund kritisierte an der kurzen Südabkürzung, dass sie über den Leipziger Auwald und damit ein europäisch bedeutsames Schutzgebiet führt.

26. Dezember

Freiberg: Seit Eröffnung der »terra mineralia« 2008 haben etwa 630 000 Besucher die rund 3 500 Kristalle, Mineralien und Edelsteine aus aller Welt besichtigt. Sie stammen zum großen Teil aus dem Besitz einer in der Schweiz lebenden Unternehmerin die sie der Bergakademie Freiberg als Stiftungssammlung zur Verfügung gestellt hat. In diesem Jahr gestaltet die Mineralienausstellung »terra mineralia« erstmals ein Weihnachtsferienprogramm. Kinder und Jugendliche sollen vor allem mit dem Mineral Calcit bekannt gemacht werden, das es in vielen Farben und Formen gibt.

2. Januar

Dresden: Nach Angaben des sächsischen Landesamtes für Umwelt führen die Silvester-Feuerwerke zu erhöhter Feinstaub-Konzentration in der Region geführt. An mehreren Mess-Stellen werden die Grenzwerte teils erheblich überschritten. Trauriger Spitzenreiter ist dabei Glauchau, sowohl beim Stunden- als auch beim Tagesmittelwert. Auch Zwickau und in Chemnitz überschreiten die Grenzwerte deutlich.

 **SACHSENCHRONIK**
von Helmut Ulrich



Buchvorstellung und Gespräch

»Die Frau meines Vaters –
Erinnerungen an Ulrike
(Meinhof)«

Mit Anja Röhl, Autorin

Leipzig
Donnerstag, 6. Februar, 18.00 Uhr
Harkortstraße 10

Chemnitz
Freitag, 7. Februar, 18.00 Uhr
AJZ, Mediencafé m54,
Chemnitztalstraße 54

Anzeige

In memoriam Prof. Dr. sc. oec. Hans-Georg Trost

Nach schwerer Krankheit ist unser verehrter Vereinsfreund und Kollege Prof. Dr. sc. oec. Hans-Georg Trost am 12. Dezember 2013 im Alter von 73 Jahren in Zittau verstorben.

Hans-Georg Trost gehörte zu jenen Wissenschaftlern, denen die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen Außerordentliches verdankt. Er hat den Regionalen Arbeitskreis Oberlausitz gegründet und ihn länger als ein Jahrzehnt engagiert geleitet. Dabei knüpfte er Kontakte zu Kooperationspartnern in verschiedenen Orten, organisierte und moderierte Vorträge, Lesungen und Konferenzen mit namhaften Wissenschaftlern, Politikern und Künstlern, hielt selbst interessante Vorträge und verankerte so die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen auch in dieser Region.

Unsere Stiftung Sachsen hat einen langjährigen und verdienstvollen Mitstreiter verloren. Hans-Georg Trost wird uns sehr fehlen.

Wir bezeugen seinen Angehörigen unser tiefempfundenes Beileid und werden unserem verstorbenen Freund ein ehrendes Gedenken bewahren.

Dr. Monika Runge
Vorsitzende der Stiftung

Prof. Dr. Manfred Neuhaus
Vorsitzender des Wissenschaftl. Beirates



Neuerscheinung



Rosa-Luxemburg-Stiftung
Sachsen, 2013

Im Vorwort des Autors heißt es: Weder Freund noch Feind der UdSSR wäre in den 80er Jahren in den kühnsten Träumen in den Sinn gekommen, dass es in absehbarer Zeit dieses Riesenreich, diese Supermacht nicht mehr geben wird.

Und dennoch: Kurz vor dem Jahreswechsel 1991/92 ist die UdSSR von der Landkarte verschwunden. Ihr Untergang zählt mit zu den großen weltgeschichtlichen Ereignissen im 20. Jahrhundert. Seit dem hat sich die Welt verändert.

Es gibt keinen »kalten Krieg«, kein Gleichgewicht der Kräfte mehr. Trotzdem ist die Welt nicht ruhiger geworden. Siehe Afghanistan, Syrien, Ägypten, Gazastreifen und anderes. [...]

Der Untergang der UdSSR, der Zerfall des Einheitsstaates war für viele Freunde und Anhänger nur schwer zu begreifen und nachzuvollziehen. Der Niedergang der UdSSR weckte mein Interesse, zu erfahren, warum dieses Land zerfallen ist, warum es nicht mehr besteht.

Eine Antwort zu finden ist nicht

licht große Parallelen zwischen regionsbezogener Identität und dem Image einer Partei herzustellen. Dies ist u. a. in der Regionsspezifität von Milieus, Religion, Produktionsweise, Geschichte, Sprache, Selbstbild, Heimatbindung usw. begründet und fließt in einem vielfältig erzählten Sachsenmythos zusammen, den es zu untersuchen, mit der Realität abzugleichen und politisch zu hinterfragen gilt.

Wenn Mythen Mentalitäten und Identitäten der Erinnerungsgruppen freilegen (ebenfalls nach Donath/Thieme, a.a.O.), ist es das Ziel unserer Diskussionen, Überlagerungen und Differenzen von sächsischen Mythen (und vielleicht sogar Gründe dafür) sichtbar zu machen, um sie für eine Alternative zu den bestehenden Hegemonieprojekten fruchtbar zu machen. (Info RLS)

einfach. Die Literatur darüber ist widersprüchlich und subjektiv gefärbt. In den offiziellen Medien, des Westens ist einheitlich die Meinung dominierend, dass die UdSSR durch und durch marode war und unheilbar im Sterben lag. Gestützt wird diese Auffassung von keinem Geringeren als dem ehemaligen Präsidenten der UdSSR, Gorbatschow. In seinem unlängst in Deutsch erschienenen Buch »Alles zu seiner Zeit – Mein Leben« schreibt er: »Das Land war von oben bis unten verfault.«

Wir, die mit dem Land enger verbunden waren, glaubten, die UdSSR zu kennen.

Unsere Vorstellungen waren oberflächlich. Wir hatten keine Vorstellung von den Problemen, die es gab. Von den Vorgängen und Prozessen, die in der Tiefe der sowjetischen Gesellschaft vorstatten gingen, von den Machtkämpfen, der Vetternwirtschaft, der Korruption, der Schattenwirtschaft, die das Land krank gemacht hatten, waren wir ahnungslos.

Engpässe in der täglichen Versorgung, Warenknappheit und Bürokratie waren zwar bekannt, sie trübten aber unwesentlich das Bild, das wir hatten. Gastfreundschaft, menschliche Beziehungen, die »Russische Seele« deckten den Mantel über die Probleme, die unter der Oberfläche schwelten.

Und trotzdem bleibt die Frage: War tatsächlich die UdSSR unheilbar krank, war sie tatsächlich zum Sterben verurteilt? Oder gab es eine Alternative?

Die Redaktion macht die Leser aufmerksam auf einen Beitrag von Adelheid Latchinian, in dieser LN-Januar Ausgabe, auf Seite 16.



Le Jacquemart, der Stundenschläger in Dijon

Das Angebot war verlockend: neun Tage »Burgund – Kunst und Landschaft«. Eine Studienreise in eine Region Frankreichs, die mancher auf seiner Fahrt in die Provence oder ans Mittelmeer nur durchquert. Dabei hat Burgund vieles anzubieten, das lohnt, länger zu verweilen. Nicht nur der Wein und kulinarische Genüsse. Das Angebot dieser Reise warb mit Kunst, verbunden mit großen Namen wie Cluny, Pontigny, Paray-le-Monial, Fontenay, Autun, Beaune, Vézelay Es sollte eine Zeitreise in die Jahrhunderte der Romanik und Gotik werden, der großen Pilgerströme durch Burgund nach Santiago de Compostella, in die glanzvolle Zeit der »Grands Ducs d'Orient«, der Blütezeit unter den vier Valois-Herzögen (1363-1477), als sich Burgund bis nach Flandern erstreckte.

Heute ist Burgund die sechstgrößte Region Frankreichs – etwa so groß wie Nordrhein-Westfalen, mit 1,6 Millionen Einwohnern. 60 Prozent des Bodens werden landwirtschaftlich genutzt. Berühmt sind die weiß-bis cremefarbigen Charolais-Rinder, geschätzt wegen saftiger Steaks, und die Bresse-Hühner in der gleichnamigen Region mit weißem Gefieder, rotem Kamm und blauen Füßen. Die Tricolore auf zwei Beinen! Die Hauptstadt Burgunds ist Dijon mit 153 000 Einwohnern.

Nicht nur Senf

Dijon verbinden die meisten mit Senf, der in jedem Supermarkt steht. In Dijon kam 1832 auch Gustav Eiffel zur Welt. Und der Geistliche, Widerstandskämpfer und langjähriger Bürgermeister Dijons, Felix Kir (1876-1968) mischte aus Johannisbeerlikör und Aligoté-Wein den bekannten Aperitif »Kir«, mit Champagner »Kir Royale«. Dijon war im-

Geschichte(n) in Stein, Farbe und Holz

Erlebt in Kirchen, Klöstern und Museen in Burgund

Impressionen in Wort und Bild von Gisela Boldt

mer eine wohlhabende und ist heute eine junge Stadt mit vielen Sehenswürdigkeiten, zu denen kleine, goldfarbene, in die Fußwege eingelassene Eulen führen. So von »Les Halles«, der Markthalle, zur Kirche Notre-Dame und weiter zum Museum im ehemaligen Herzogspalast.

Auf der Kirchturmspitze von Notre-Dame zieht eine Figurengruppe die Blicke auf sich: der Jacquemart, der Stundenschläger, mit Familie. Der Jacquemart schlug allerdings allein die Stunden, als ihn 1482 Herzog Philipp der Kühne als Siegestrophäe aus Flandern mitbrachte. Den Dijonern tat der Unbeweibte auf der Höhe leid, und so gesellten sich zu ihm im Laufe der Zeit seine Frau Jacqueline, der Sohn Jacquelinet und Tochter Jacquelinette.

Das Museum im Herzogspalast zeigt unter anderem die Herzogsgräber. Sie werden als Meilensteine in der Entwicklung europäischer Herrschergräber eingestuft – oben die vollplastische Liegefigur des Herrschers, darunter in arkadenähnlichen Hohlräumen 41 Statuetten, Pleurants, Trauernde in anrührend lebendigen Szenen. Was 1385 der damalige Leiter der herzoglichen Bildhauerwerkstatt, Jean de Marville, und sein Nachfolger Claus Sluter, damit schufen, war bahnbrechend.

Doch es sind nicht nur die pompö-

sen Ausstellungsstücke, die Aufmerksamkeit verdienen. In einem kleinen Raum hängt das Porträt Philipps des Guten, geschmückt mit der Kette des Ordens vom Goldenen Vlies, den er am 10. Januar 1433 stiftete und auch die gleichnamige Bruderschaft gründete.

Geld für Seelenheil

Beaune, südwestlich von Dijon, war einst die Capitale du Bourgogne, bevor die Valois-Herzöge Dijon bevorzugten. Heute ist das 23 000-Einwohner-Städtchen die burgundische Weinstadt und hält das Weltmonopol in der Jetonproduktion für Spielcasinos.

Magnet für mehr als 450 000 Besucher im Jahr ist ein Gebäudekomplex hinter einer schlichten Mauer: das Hôtel-Dieu, ein Hospiz, auch »Palast der Armen« genannt. Gestiftet wurde es von Nikolaus Rolin (1376-1462), einem vermögenden, einflussreichen Mann und Kanzler unter Philipp dem Guten. Ihn plagte die Sorge um sein Seelenheil, und so ließ er mit einem Teil seines Geldes ein Hospital für die Armen bauen. Und nicht irgendwie, sondern alles so vom Feinsten, dass das Krankenhaus bis 1971 in Betrieb war und heute teilweise noch als Altenheim genutzt wird. Angesichts solcher Wohltätigkeit soll Ludwig XI. gespottet haben, dass es nur

recht und billig sei, wenn ein Mann, der viele Leute um ihr Vermögen gebracht habe, es in dieser Form wieder hergäbe.

Rolin sorgte auch für die künstlerische Ausgestaltung und beauftragte den Niederländer Rogier van der Weyden (1399/1400-1464) mit einem Altarbild für den Krankensaal. Dieses berühmte Weltgerichts-Polyptochon mit neun Tafeln und 5,60 Meter Breite ist im Museum des Hôtel-Dieu zu bewundern.

Im Zentrum der Erzengel Michael mit der Seelenwaage. Rechts von ihm das Paradies, links die Hölle. Die aus ihren Gräbern Auferstehenden haben alle das gleiche Alter wie Jesus, als er am Kreuz starb: 33 Jahre. Zehn sind Auserwählte fürs Paradies, darunter nur drei Frauen. Bei den 14 Verdammten überwiegen die Frauen, so die mittelalterliche Auffassung. Heute ist das natürlich ganz anders.

Gislebertus hoc fecit

Bleiben wir noch beim sündigen Weib. Bitte betrachten Sie die mittlere Darstellung auf der nächsten Seite unten. Das ist die berühmte »Liegende Eva« von Meister Gislebertus, einst Relief an der Kathedrale von Autun, heute im dortigen Musée Rolin. Es ist nur ein Fragment aus dem 12. Jahrhundert. Rechts war Adam, dem Eva etwas ins Ohr flüstert, links im Gebüsch der Teufel, der Versucher, dessen Krallenhand (oder ist es eine Schlange?) einen Apfel in Evas Hand schiebt. Ist diese Eva nicht selbst eine Schlange? Jedenfalls war das die erste Darstellung einer weiblichen Nackten in der europäischen Kunst seit der Antike.

Gislebertus zeichnet auch als Schöpfer des Weltgerichtstympanons am Westportal der St-Lazare-Kathedrale in Autun. Dieses um 1135 datierte Bogenportal gilt als das Bedeutendste romanischer Skulpturen. Im Vergleich mit andern zu diesem Thema berührt das Werk durch die Anteilnahme des Meisters, vor allem bei der Seelenwägung.

Erzengel Michael wie immer mit der Waage, aber, er nimmt Partei, er



Clocher de l'Eau und Tour de l'Horage – zwei der einst acht Türme von Cluny

gewichtet mit seiner Hand zugunsten des Prüflings. Die teuflischen Kreaturen auf der anderen Seite bemerken diese Anteilnahme. Sie kreischen und versuchen mit einer Kröte auch zu beeinflussen. (Detailbild rechts unten) Was jedoch nicht gelingt.

Die Meisterschaft, solch menschliche Regungen in Stein zu meißeln, das macht Gislebertus Werk so außergewöhnlich. Für das Mittelalter ebenso ungewöhnlich, dass er sich dazu mit seinem Signum bekennt. Im Tympanon ist zu lesen: Gislebertus hoc fecit – Gislebertus hat dies gemacht.

Auch das Kapitell links unten trägt seine Handschrift.

Es sind unzählige steinerne Bildgeschichten, die die Säulen in Burgunds Kirchenbauten schmücken, wo vordem oft nur Akanthusblätter zierten. Dargestellt sind das Gute und das Böse und der Kampf zwischen beiden. Dem Gläubigen des Mittelalters wurde der Spiegel vorgehalten. Er wurde ermahnt, den rechten, den Weg zu Gott nicht zu verlassen. Und die Menschen dieser Zeit, die weder lesen noch schreiben konnten, verstanden die Botschaften. Wir brauchen einen guten Reiseführer oder einen kundigen Reiseleiter, möglichst beides, um diese Bilder zu entschlüsseln. Zum Glück haben viele die Stürme der Zeit überstanden. Einige auch in der einst so großen, mächtigen Benediktinerabtei Cluny.

Hoffahrt in Cluny

Cluny, einer der Höhepunkte der Reise, war im Europa des 11. Jahrhunderts wichtigstes Zentrum der Christenheit und direkt dem Papst unterstellt. 910 wurde es von den Benediktinern als Reformkloster mit dem Auftrag gegründet, dem abendländischen Mönchtum neue Impulse zu verleihen. Unter der Leitung tatkräftiger Äbte, die einflussreich selbst Kaisern und Päpsten als Ratgeber dienten, lief Cluny selbst Rom den Rang ab – und verfiel schließlich einem regelrechten Größenwahn.

Gestützt auf ein Riesenvermögen und unterstützt durch namhafte Sponsoren wurde die damals größte Kirche der Welt gebaut, in der bis zu 10 000 Gläubige der Liturgie lauschen konnten. Auch folgende Episode ist über-

liefert. 1245 trafen sich in Cluny König Ludwig der Heilige, der Kaiser von Byzanz und Papst Innozenz IV., jeder mit einem Macht und Stellung repräsentierenden Gefolge. Allein Innozenz reiste mit 12 Kardinälen und 20 Bischöfen samt deren Tross an. Obwohl damals ca. 1000 Mönche im Kloster lebten, musste keiner von ihnen seine Behausung für einen der Gäste räumen.

Selbstherrlich hielten es die Clunianer auch in ihrem Dienst an Gott. Statt »Ora et labora« verlegten sie sich nur aufs Beten und überließen das Arbeiten anderen. Die Gottesdienste dauerten oft vier Stunden. 150 Psalmen wurden gesungen. Kinder von vier bis 15 Jahren wurden im Kloster aufgenommen. Man lehrte sie Lesen und Schreiben, und ließ sie im Scriptorium arbeiten. Die Bücherproduktion war eine gute Einnahmequelle.

Ab 1252 bestimmte der König die Äbte, die wie Richelieu oder Mazarin in Paris lebten und sich nur für die Pfründe interessierten. So begann der Niedergang noch vor der Französischen Revolution, die im ganzen Land die Klöster schloss, Mönche und Nonnen vertrieb.

Cluny wurde an einen Abbruchunternehmer namens Macon verkauft. Zwei der ursprünglich acht Türme, der Getreidespeicher, drei kleine Kapellen und einige Ruinen sind der Rest. 1823 wurde der Zerstörung endgültig Einhalt geboten.

Der Besucher kann die Größe von Cluny nur noch an einem Modell erahnen und dank eines kleinen Films in 3D-Technik, in dem die Zuschauer durch die fünfschiffige, 187,31 Meter lange Kirche (etwa so groß wie zwei hintereinander liegende Fußballfelder) geführt werden. Es war eine architektonische Meisterleistung. Die Namen der Äbte, die sie in Auftrag gaben, sind bekannt. Wer waren die Baumeister?

Demut in Fontenay

Von den Benediktinern zu den Zisterziensern – von der Gigantomie zu einem Zeugnis frühen asketischen Mönchtums – zur Abbaye Fontenay.

In einem parkähnlichen Gelände stehen gut erhaltene, niedrige Klostergebäude und, etwas verborgen, die

bestehende Zisterzienserkirche Frankreichs. Ein schlichtes Gebäude, ohne Kirchturm. Das Innere eine große Halle, ohne Verzierungen, ohne bunte Glasfenster – nur ein Kreuzifix und eine Madonna. Die ca. 300 Mönche führten hier nach dem Leitspruch ihres Gründervaters Bernhard Clairvaux, Körper und irdische Bedürfnisse zu vergessen, ein hartes Leben. Achtmal Beten am Tag, körperliche Arbeit, Schlafen auf harten Pritschen ohne Decken, kalte Gemächer. Aufwärmen und Trocknen durfte man sich eine halbe Stunde in der Wärmestube.

Zisterzienser liebten sich als Zeichen ihrer Demut immer in wasserreichen Ebenen nieder. Im Wald von Fontenay war es ein sumpfiges Gelände mit vielen Quellen. Solch Leben hatte einen hohen Preis. Im Schnitt wurden die Mönche dieses Ordens (in der asketischen Phase) nur 27 Jahre alt.

Uralt dagegen ist der Blickpunkt im Park: eine 35 Meter hohe Platane mit neun Meter Stammumfang. In den Jahren der Französischen Revolution gepflanzt, ist sie ein Kuriosum in der Klostergeschichte.

Genialer Grünewald

Am letzten Tag, auf der Rückfahrt nach Mannheim erwartete uns im elsässischen Colmar noch ein künstlerischer Höhepunkt: Der Isenheimer Altar von Grünewald (um 1475/1480 – 1528).

Es war ein glücklicher Zufall, dass ich im Nachruf des »Neuen Deutschland« für den am 20.8.2013 verstorbenen Schriftsteller Erik Neutsch auf sein Buch »Nach dem großen Aufstand« aufmerksam wurde, in dem er



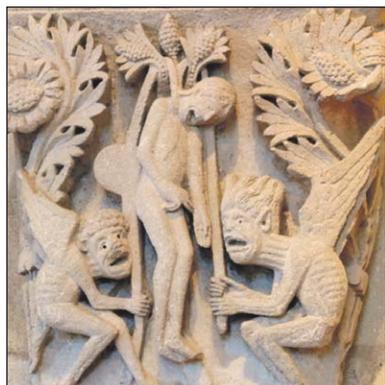
Maria hält zärtlich das Köpfchen – Detail Isenheimer Altar von Matthias Grünewald

dem Maler und seinem Altar literarisch ein Denkmal setzt.

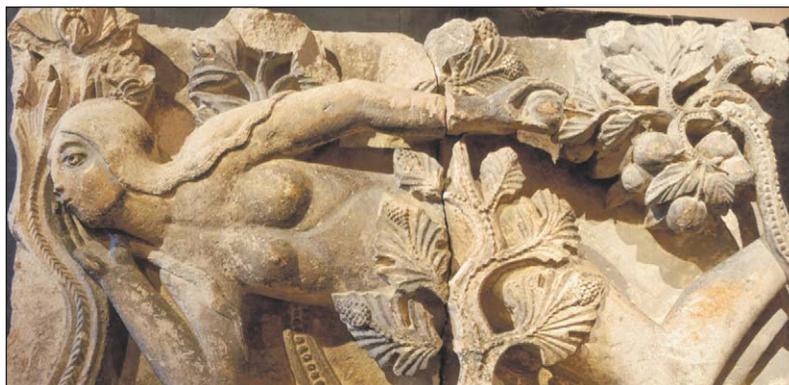
Antoniter gaben Matthias Grünewald, der sich Mathis Gothart-Nithart nannte, den Auftrag, einen Altar für ihr Hospital zu schaffen. Sie pflegten vor allem am Antoniusfieber oder -feuer Erkrankte, eine den Körper zerstörende Krankheit, die das schwarze Mutterkorn im Brotgetreide ausgelöst hat. Wie genial Grünewald diese Aufgabe meisterte, ist schwerlich zu beschreiben. Das muss man sehen oder (und) auch darüber lesen – bei Erik Neutsch.

*

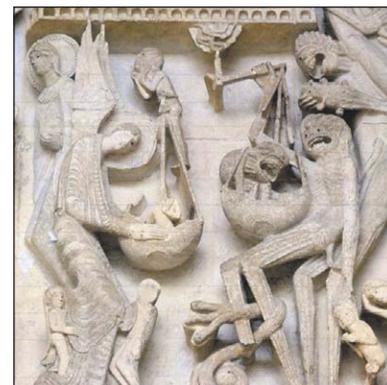
Die Reise ist vorbei. Hunderte Fotos sind zu sichten, zu sortieren, zu betexten Es wird viel Zeit brauchen, um alles, was in einer reichlichen Woche auf uns einströmte, weiter zu verarbeiten. Burgund ist auf jeden Fall eine Reise wert, auch wegen des Weines und kulinarischer Genüsse.



Teufel helfen Judas beim Selbstmord, Kapitell, Autun



»Liegende Eva« von Meister Gislebertus, Autun



»Seelenwägung« – Detail des Weltgerichtstympanon, Autun

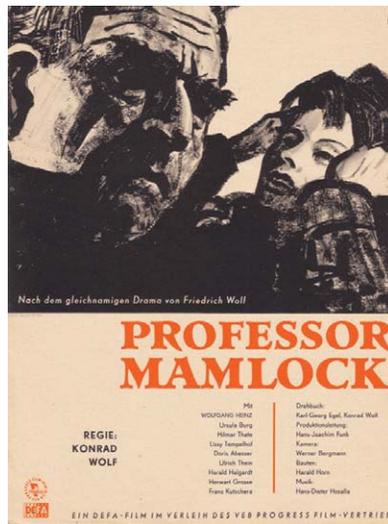
Zwei DEFA-Filme sind das, die konträrer kaum sein können, die aber dies gemeinsam haben: Sie gehören zum weitgefächerten thematischen wie stilistischen Spektrum, das der ostdeutschen Filmproduktion seit Anbeginn zu eigen war. Und: Sie wirken heutzutage als höchst erstaunliche, womöglich überwältigende Funde, die Icestorm per dvd soeben herausgab. Vor allem aber: Hier ist zu erleben, was gar nicht so wenigen DEFA-Filmen ihren Charakter verlieh – großartige, wunderbare, unvergessene schauspielerische Leistungen. Es handelt sich um »Professor Mamlock« und »Beethoven – Tage aus einem Leben«.

1961 verfilmte Konrad Wolf das 1933 von seinem Vater Friedrich verfasste, schier prophetische Schauspiel »Professor Mamlock« – und der Film wurde in der Hoch-Zeit des kalten Krieges zum Ereignis. Standen in der sowjetischen Erstverfilmung anno 1938 Judenverfolgung und Widerstandskampf im Zentrum,

so interessierten die Drehbuchautoren Karl-Georg Egel und Konrad Wolf zuvorderst die bittere Tragödie des liberalen und lauter bürgerlichen Intellektuellen, des Arztes Mamlock, Chef einer chirurgischen Klinik, der am Anbeginn der Naziherrschaft die Zeichen der Zeit starrsinnig verkennt – und so zwangsläufig scheitert. Parallelen zur seinerzeitigen bundesdeutschen Realität sind gewollt, der Appell ans politische Gewissen des dortigen wie hiesigen Bürgertums eindeutig.

Doch: Der Film ist weitaus mehr als eine der damals üblichen Wortmeldungen zum Tage; er erweist sich jetzt als ein durchaus provozierendes Ideendrama und als eine höchst beachtliche künstlerische Leistung. Der (mitunter ziemlich agitatorisch anmutenden) Dialogfülle der Vorlage begegnen Konrad Wolf und sein steter Kameramann Werner Bergmann mit einer höchst intensiven Bildsprache voller suggestiver Einstellungen und expressiver

Höchst erstaunlich, womöglich überwältigend



Motive: Progress



Montagen – und mit wahrlich bravourösen darstellerischen Leistungen. Zu rühmen ist da natürlich das vollkommene, gänzlich verinnerlichte Spiel von Wolfgang Heinz, damals am Deutschen Theater zu Berlin, in der Titelrolle: Sein jäher Sturz aus Irrglauben und Illusion in eine barbarische Umwelt wird durch Heinz zum erschütternden Erlebnis. Heute noch! Und dank einer gleichwertigen Ensembleleistung, deren Ausdrucksreichtum und Sprechkultur höchste Anerkennung verdient. Genannt seien hier nur Ursula Burg, Doris Abesser, Lissy Tempelhof, Hilmar Thate, Ulrich Thein, Manfred Krug sowie die Leipziger Günther Grabbert und Harald Halgardt.

Anderthalb Jahrzehnte danach drehte Horst Seemann nach einem Szenarium von Günter Kunert »Beethoven – Tage aus einem Leben«, nicht erst heute, sondern bereits damals ungemein provozierend. Denn: Kunert und Seemann bie-

ten keinen reinen Genie-Kult, stoßen vielmehr den hehren Maestro brüsk vom hohen Denkmalssockel. In einer episodischen Kapitel-Erzählweise spüren sie kaum den (ohnehin nicht darzustellenden) kompositorischen Schöpferqualen Beethovens nach, sondern befassen sich strikt mit seinem Wiener Alltag zwischen 1813 und 1819 – und so mit den profanen Befindlichkeiten eines Künstlers in einer/seiner Zeit mit allerlei Möglichkeiten und vielerlei Zwängen.

Die weiß, nein: vermag der Litauer Donatas Banionis, der zuvor schon bei Konrad Wolf den Goya unkonventionell verkörpert hatte, facettenreich auszudrücken. Sein Beethoven ist ein – natürlich begnadeter – Genius, ziemlich einsam jedoch, aber ebenso ungestüm wie geizig, bodenständig wie unerträglich, humorvoll wie fürsorglich, demokratisch gesinnt wie gastlich kulant. Aber auch betroffen und unsicher ob seiner zunehmenden Taubheit. Neben dem einfach großartigen

Banionis auch hier eine bewundernswürdige Ensembleleistung. Erwähnt seien da Stefan Lisewski und Hans Teuscher (zugleich die Synchronstimme von Banionis), Renate Richter, Marita Böhme, Eberhard Esche und die Leipziger Fred Delmare als quirlig-geschäftstüchtiger Verleger und Christa Gottschalk als bigott-hartherzige Witwe.

Und die weiteren Provokationen? Im Kapitel »Etwas über Freiheit« plädiert Beethoven leidenschaftlich für die Freiheit der Künste, begehrt lauthals auf wider die Herrenknechte, die sie auftragsgemäß negieren. Und das 1976 in der DDR! Aber auch: Im Finale des Films zieht Beethoven wieder einmal um, befindet sich urplötzlich mit seinem Möbelkarren in Berlins Karl-Marx-Allee. Will er zu uns, ins neue Deutschland, ist er angekommen hierzulande – oder zieht er weiter, gar westwärts? Der Film bleibt lobenswerterweise die Antwort schuldig ...

• Hans-Dieter Tok

Ein Geständnis

Und ein Film über Nelson Mandela

»Nelson Mandela [...] ließ als politischer Gefangener nach 27 Jahren das Gefängnis hinter sich, wurde zum ersten schwarzen Präsidenten gewählt und öffnete die Türen zur Geburt einer neuen Nation. Das ist der Stoff für spannende Dramen, in denen es um die Verwirklichung von Träumen geht, Verluste von epischen Ausmaßen, quälende Einsamkeit und um die Entscheidung, das Richtige zur rechten Zeit zu tun. Die Apartheid mag der Vergangenheit angehören, aber die Mehrheit der schwarzen Südafrikaner ist weit davon entfernt, in den Genuss von Privilegien zu kommen. Der lange Marsch Richtung Freiheit ist längst noch nicht vorüber.« schrieb Mumia Abu Jamal am 14. Dezember in der jungen Welt über den Tod des ersten schwarzen Präsidenten Südafrikas.

Wie die Ironie des Zufalls spielt, ist das spannende Drama seines Lebens schon im Januar auf den Leinwänden zu sehen. Der Brite Justin Chadwick wagte mit Hauptdarsteller Idris Elba die Herausforderung, rund 50 bewegte Lebensjahre – von Mandelas Eintritt in den ANC 1944, über den bewaffneten Kampf 1961, die 27-jährige Haft u.a. auf der Gefängnisinsel Robben Island bis zu seiner Wahl als Präsident Südafrikas am 27. April 1994 – mit persönlichen wie politischen Höhepunkten und Widersprüchen in weniger als drei Stunden zu erzählen.

Als Kritiker muss ich gestehen, dass ich nicht beurteilen kann, ob die historisch-politischen Zusammenhänge und Hintergründe zutreffend und ausgewogen wiedergegeben wurden – der Film ist bewegend und unterhaltsam.

• R. S.



Motive: Senator-Film

»Mandela – Der lange Weg zur Freiheit«, ab 30. Januar im Kino

Der ganze Dürer

Nein, hier wird kein Tempel um Dürers-Feldhase errichtet, der im Übrigen aus konservatorischen Gründen nicht aus Wien ausreisen konnte. Das Städel-Museum Frankfurt am Main widmet sich dem ganzen Dürer und zwar frei von der aus Schulzeiten geprägten Sicht. Hier findet eine Annäherung an den bedeutendsten deutschen Renaissancekünstler statt. Mit Hilfe von 200 Arbeiten von Albrecht Dürer (1471-1528) selbst, als auch von seinen Vorläufern, Zeitgenossen und Schülern wird der Künstler in seiner Zeit verortet. Leihgaben aus der ganzen Welt schaffen einen wohltemperierten Dürer-Klang: National Gallery London, Prado Madrid, National Gallery of Art Washington, Louvre Paris, British Museum London, Uffizien Florenz, Rijksmuseum Amsterdam und das Getty Museum Los Angeles. Von Höhepunkten zu schreiben, wäre vermessen angesichts dieses weitgefächerten Werkes.

Dürer war Porträtist, Meister des Holzschnitts, Revolutionär des Kup-

ferstichs, Lehrbuchautor und vor allem Maler und Zeichner. Und der Erfinder des »Copyright«. Sein »AD« wurde zum Synonym für erstklassige Kunst. Ein Werk ist besonders erwähnenswert, da es erstmals seit dem frühen 19. Jahrhundert gelungen ist, alle Elemente des großen Ganzen, die zerstreut waren, wieder zu vereinigen – wenn auch nur temporär. Der »Heller-Altar« wurde von Albrecht Dürer und Mathis Gothart Nithart, genannt Grünewald, in den Jahren 1507 bis 1509 für den wohlhabenden Frankfurter Jakob Heller geschaffen und in der Kirche des Dominikanerklosters in Frankfurt am Main aufgestellt und ist später aufgeteilt worden. Vorstudien vermitteln einen Eindruck des Schaffensprozesses. Ein Geheimtipp sind die Dürer zugeschriebenen Illustrationen für die Terenz-Komödie »Der Selbstquäler«. Hier erzählen 18 mit Federzeichnungen versehene Holzstöcke die Geschichte von Menedemus, Chremes, Bacchis und Clinia. Der Katalog zur Ausstellung (39,90 Euro) darf als ein neues Standardwerk zur Dürer-Forschung bezeichnet werden. Eine Reise nach Frankfurt am Main ist allen Dürer-Liebhabern ans Herz zu legen.

• D. M.



Albrecht Dürer: »Der Heller-Altar im geöffneten Zustand«, 1507-1509, Tannenholz, Historisches Museum Frankfurt am Main

Foto: Horst Ziegenfusz, Historisches Museum Frankfurt

»Dürer – Kunst. Künstler. Kontext«

Bis 2. Februar 2014, Städel Museum, Frankfurt am Main,
Schaumainkai 63,
Di, Mi, Sa und So 10 bis 19 Uhr,
Do und Fr 10 bis 21 Uhr

Der halbe »Ring« ist geschafft

Seit Angelo Neumanns epochaler ersten Inszenierung von Wagners Bühnenfestspiel »Der Ring des Nibelungen« außerhalb Bayreuths im Jahre 1878 stand dieses Gipfelwerk im Zentrum des Repertoires der Oper Leipzig – bis in der furchtbaren Nacht zum 4. Dezember 1943 wenige Stunden nach dem Feuerzauber des Finales der »Walküre« Fliegerbomben das Opernhaus zerstörten.

Drei Jahrzehnte mussten die Opernbesucher in Leipzig bis zum nächsten vollständigen »Ring« 1973/76 warten. Inzwischen hatte der Operndirektor Joachim Herz für seine tiefgründige, aus der Einheit von Dichtung und Musik entwickelte szenische Gestaltung ein hauseigenes Ensemble von Format aufgebaut. Mit ihm konnte er das parabolische Geschehen in aller hintergründigen Großartigkeit und Furchtbarkeit zu einem außergewöhnlichen Ereignis gestalten. Höchst Spannungsgeladen und denkbar bewegend waren Besitz- und Machtgier, Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit mit allen Verwicklungen und Widersprüchen zu erleben.

Nach großspurigen Ankündigungen in den 1990er Jahren und ihnen folgenden Ausreden vermochte Generalmusikdirektor Ulf Schirmer, nachdem er auch zum Intendanten berufen wurde, mit einem Kraftakt, im Mai vorigen Jahres noch vor den Festwo-

chen zu bringen. Zudem schaffte er die Einstudierung der beiden Frühwerke »Die Feen« und »Das Liebesverbot«, die neben »Rienzi« mit dem Gewandhausorchester in einer Festwoche vor den alljährlichen Festspielen in der Bayreuther Oberfrankenhalle aufgeführt und ins Leipziger Repertoire übernommen wurden.

*

Inzwischen hatte nach dem Vorabend »Das Rheingold« Anfang Dezember der erste Tag des Festspiels, »Die Walküre«, Premiere. Für die Regie holte Ulf Schirmer die Britin Rosalind Gilmore. Sie lässt im Großen und Ganzen das Werk so spielen, wie es gedacht ist. Dabei führt sie das szenische Geschehen weithin mit leichter Hand, bisweilen geradezu spielerisch. Als ehemalige Tänzerin und als Choreografin vergeht sie aber der Versuchung nicht, Tänzer herumquirlen zu lassen, im »Rheingold« als mythische Elemente und auch als Bühnenarbeiter, in der »Walküre« in allerlei ironisch vorgeführten Tiergestalten.

Das lenkt vom eigentlichen Bühnengeschehen ab, ja stört oft empfindlich, zumal in Szenen wie der großen Auseinandersetzung zwischen Wotan und Fricka im zweiten Aufzug der »Walküre«, wo es auf jedes Wort ankommt. Vor allem in solchen Szenen bleibt die Führung der Darsteller, besonders die unmittelbare Beziehung

der Partner, beliebig, oft nur auf Gänge und Stellungen beschränkt. Hier hängt es weitgehend von der Darstellungs- und Gesangkunst der Akteure ab, die Theaterbesucher zu gespannten Zuhören zu bewegen, wie das im »Rheingold« vor allem Jürgen Linn als Alberich, Thomas Mohr als Loge, James Moellenhoff als Fafner, Stephan Klemm als Fasolt und Dan Karlström als Mime, in der »Walküre« Guy Mannheim als Siegmund, Christiane Libor als Sieglinde, James Moellenhoff als Hunding, Markus Marxquardt als Wotan, Kathrin Göring als Fricka und Eva Johansson als Brünnhilde schaffen.

Wie vieles im Spiel erweisen sich auch die Bühnengestaltung Carl Friedrich Oberles mit einem quadratischen Turm in der Bühnenmitte und die stilbunten Kostüme Nicola Reicherts als beliebig.

Die Stärken der Aufführungen beider Stücke liegen im Musikalischen. Ulf Schirmer schafft das mit seiner überlegenen, sorgsam durchdachten Führung der Sänger und des Gewandhausorchesters. Das gilt vor allem auch für die vom Komponisten geradezu kammermusikalisch gestalteten, differenziert gespielten Szenen. Beim unheilswangeren Einzug der Götter in Walhall wie beim Walküren-Ritt entfesselt er alle Kräfte des Orchesters. Die Einzigartigkeit der Komposition kommt so zum Klingen und lässt die szenischen Schwächen der Regie weitgehend vergessen.

• Werner Wolf

»Neunte« und »Swing Symphony«

Wieder dominierten im Dezember das Weihnachtsoratorium mit den Thomannern unter Georg Christoph Biller und zum Jahresende Beethovens »Neunte« mit Gewandhausorchester, Opernchor, Gewandhauschöre sowie hervorragenden Solisten und Riccardo Chailly die Konzerte in Leipzig.

Die Wiedergabe der »Neunten« – hier ist die Direktübertragung des MDR aus dem Gewandhaus besprochen – wirkte diesmal noch eindringlicher als in den vergangenen Jahren, weil die von Beethovens Metronomvorgaben ausgehende Interpretation inzwischen spieltechnisch makellos gelingt und so alle Großartigkeiten des Werkes zum Klingen kommen.

Das erste der beiden Gewandhaus-Anrechtskonzerte im Dezember erhielt durch Herbert Blomstedt am Pult und den Pianisten Piotr Anderszewski mit Mozarts Klavierkonzert C-Dur KV 503 und Peter Tschaikowskis »Fünfter« ein feinsinniges Profil. Im anderen trumpfte Jukka-Pekka Saraste mit Sergej Prokofjews »Fünfter« gehörig auf, vermochte aber Frank Peter Zimmermann als Solisten des Violinkonzertes beweglich zu begleiten.

Zwei Konzerte des MDR-Sinfonieorchesters mit musikantisch unterhaltsamen »Go West« - Programmen gab der Chefdirigent Kristjan Järvi unverkennbares Gepräge.

• W.W.

Friedenspreisträgerin des Deutschen Buchhandels wurde 2013 die Weißrussin Swetlana Alexijewitsch (geb. 1948) mit ihrem neuesten Werk »Secondhand-Zeit. Leben auf den Trümmern des Sozialismus«. In vielbeachteten, in ihrer Heimat teilweise geschmähten oder zurückgehaltenen, in 35 Sprachen übersetzten Büchern zur Aufarbeitung des Schicksals sowjetischer Soldatinnen im Großen Vaterländischen Krieg (1983), seiner Schrecken aus der Sicht von Kindern (1985), der Erfahrungen sowjetischer Afghanistan-Veteranen (1989), des Niedergangs der Sowjetunion (1993) und schließlich des Reaktorunglücks von Tschernobyl (1997) hat die einstige Journalistin ihre eigene literarische Methode entwickelt: Mit Einfühlung und Zurückhaltung ermutigt sie Betroffene der Katastrophen und vielfach Übersehene, ihre im Kummer erstarrte Seele zu öffnen und ihre Tragödien in Worte zu fassen.

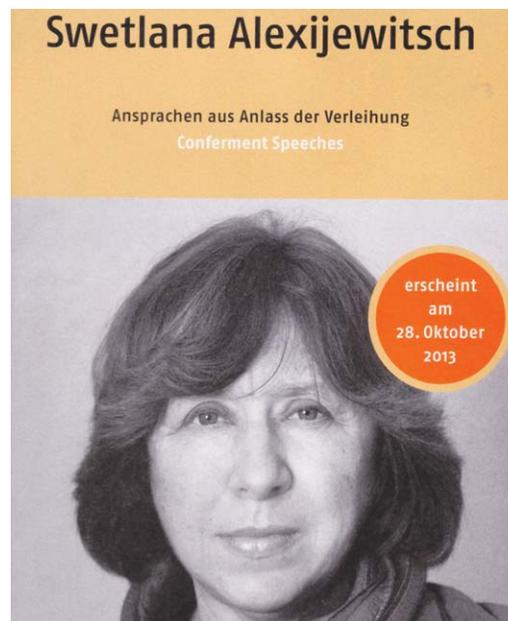
Menschenforscherin

Nicht aus Neugier befragte sie die Menschen, sondern aus Liebe, verriet die Schriftstellerin rückhaltlos offen mit ihrer warmen Stimme und ihren gütigen Augen den zahlreich erschienenen Leipziger Literaturfreunden, die sich im Herbst 2013 im Festsaal des Alten Rathauses versammelt hatten. Die anregende Veranstaltung mit der Autorin aus dem fernen Minsk lud zum Erwerb und Lesen dieses Buches mit seinem brisanten wie rätselhaften Titel ein.

Ihr Werk umrahmt Alexijewitsch mit einleitenden »Aufzeichnungen einer Beteiligten« bzw. den abrundenden »Anmerkungen einer Normalbürgerin«, womit sie ihren Standort und ihr spezifisches Anliegen verdeutlicht: »Die sowjetische Zivilisation ... Ich beeile mich, ihre Spuren festzuhalten... Ich sehe die Welt mit den Augen der Menschenforscherin, nicht mit denen eines Historikers. Ich bestaune den Menschen«. Das ergiebige und in seiner Fülle fast verwirrende Recherchematerial hat sie historisch in das Jahrzehnt 1991 bis 2001 und das folgende 2002 bis 2012 gegliedert. Jedem der beiden Teile gab sie eine ordnende Struktur durch jeweils einen Abschnitt anonymen offener bis scharfsinniger Satzketten, streitbarer bis strittiger, sich ergänzender oder widersprechender, gar paradoxer Äußerungen »Aus Straßenlärm und Küchengesprächen« und anschließenden zehn Geschichten. Diese handeln von namentlich genannten, beruflich und altersmäßig, nach Geschlecht und Nationalität ausgewiesenen Zeitgenossen: Vom einfachen Mitglied der Kommunistischen Partei über die Funktionärin bis zum Marschall bzw. Präsidentenberater; vom Frontveteranen, Soldaten bis zur Unteroffizierin der Miliz; vom Rentner, der Arbeiterin, Ärztin, Architektin und Musikerin bis zum Unternehmer; vom Schüler bis zur Studentin im Alter zwischen 14 und 87 Jahren. Es sind mehr Frauen als Männer russischer, weißrussischer, armenischer, aserbaidhanischer und tadshikischer Herkunft.

Menschenschicksale

Selbstaussagen, Berichte von Müttern, Töchtern, Nachbarn, Freunden, schließlich Briefe und Zeitdokumente führen uns Schicksale in dramatischen Zeiten vor Augen. Unverwechselbar im einzelnen lassen sich bei manchem Vertreter der ältesten und mittleren Generation auffällige Gemeinsamkeiten erkennen: Ein selbstloser, oft enthusiastischer Einsatz beim Aufbau des Landes und bei seiner Verteidigung im Krieg bis zur Selbstaufopferung. Ungeachtet teilweise bitterer Erfahrungen mit Gefängnis und Lager eine grenzenlose Liebe zur Heimat und ein unberrbarer



Von den Stimmen, der Macht des Wortes und mancher Ohnmacht

Von Adelheid Latchinian

Stolz, an der Verwirklichung einer großen, neuen Idee beteiligt gewesen zu sein. Unwillkürlich fragt man sich beim Lesen nach Quellen für solche, den härtesten Lebensprüfungen gewachsenen Einstellungen. Überraschend entdeckt man sie in mehreren Lebensgeschichten in der Macht des Wortes: In seinem »heiligen, magischen Wort« wurde es nämlich ganz selbstverständlich von Kindesbeinen an und in der Schule in Märchen und Liedern, in Versen der Klassiker und deren Romanhelden angeeignet und lebensbegleitend verfügbar gehalten. Neue Texte wurden leidenschaftlich in Theatern gefeiert, rezitiert von geliebten Dichtern in großen Stadien bejubelt oder schließlich auch abgeschrieben bzw. über den Selbstverlag von Hand zu Hand verbreitet und diskutiert, »Bücher ersetzen uns das Leben«, bekennen etliche der nun mitunter verspotteten Interviewten. So verwundert es nicht, dass sie »das Sowjetische tief verinnerlicht«, Romantiker und Idealisten wurden.

Darauf bezieht sich die Autorin wohl in ihrem Untertitel, der im russischen Original »Das Ende des schönen Menschen« lautet, womit sie zugleich von diesem Dostojewski-Ideal Abschied zu nehmen versucht. Der im Deutschen gewählte Untertitel »Leben auf den Trümmern des Sozialismus« entstammt hingegen dem Text und avisiert konkreter nachvollziehbar und klaglos das Zerstörungswerk ohne Krieg, um das es in vielen Lebensberichten geht.

Befunde

Kaum jemand war ja in den Endachtziger und Neunziger Jahren mit der auch uns nicht unbekanntem euphorischen Erwartung von Freiheit und Demokratie auf eine »Hundertachtzig-Grad-Wende in den Köpfen« vorbereitet und »manche haben das nicht ausgehalten«. Binnen kürzester Zeit mit einem schockierenden moralischen und materiellen Werteverfall konfrontiert, litten sie unter Enttäuschungen

über Verluste und Verrat, die in psychische Erkrankungen und nicht selten in den Selbstmord führten. Angesichts ihres jähen sozialen Absturzes mussten Eltern den Vorwurf ihrer Kinder verkraften, dumm gewesen und weiter zu Kundgebungen gerannt zu sein, »während kluge Leute Erdöl und Gas unter sich aufgeteilt haben«. Zwischen diesen Extremen ist natürlich auch von Pragmatikern die Rede, z.B. einem sowjetischen Major, der unversehens ein Businessman geworden, oder von einem bescheiden bezahlten Ingenieur, der zum tüchtigen Direktor einer großen Augenklinik aufgestiegen ist. Vielfach werden aus den konträren, aber sich auch ähnelnden Erfahrungen Vergleiche gezogen zwischen dem Einst und Jetzt: Statt des »Versuchs einer alternativen Zivilisation«, einer bescheidenen »gerechten, klaren Welt: mit allen teilen, die Schwachen schützen, Mitgefühl haben, nicht alles an sich raffen, ... den kleinen, einfachen Menschen achten« – nun der alles entscheidende »Triumph des Geldes, des Markts, des Konsums« mit den bekannten Begleiterscheinungen – »des dreist zur Schau getragenen Reichtums« weniger der verbreiteten Armut, des Alkoholismus, des Hungers, der Obdachlosigkeit, der Bandenkriminalität... Kurz: »Wir haben irgendwie Kapitalismus, aber es gibt keine Kapitalisten... Die russischen Oligarchen... das sind einfach Diebe«. Fazit: Statt »der großen Geschichte ... das banale Leben«.

Offenkundig wird das besonders im Zerfall des Imperiums: Statt selbstverständlicher Solidarität und gelebter Brüderlichkeit zwischen den Völkern jetzt Feindseligkeiten, Pogrome, ja Kriege zwischen ihnen (Bergkarabach, Tschetschenien.) und als zwangsläufige Folgen in der Hauptstadt: eine nationalitstrassistisch aufgeheizte Diskriminierung der »Gastarbeiter« aus Mittelasien und dem Kaukasus, eine verächtliche Behandlung dieser »Schwarzen« durch die »Weißen«, aus Hass und Ohnmacht erwachsende Terroranschläge (Sieben allein in Moskau im letzten Jahrzehnt), neue Ängste im Alltag – auch vor Antisemitismus und entsprechend zunehmende Emigration.

Perspektiven

Bei der Suche nach Perspektiven leben neben dem Stalinkult, wie wir lesen, auch andere »veraltete Ideen wieder auf: vom großen Imperium, von der »eisernen Hand«, vom »besonderen, russischen Weg« ... Die sowjetische Hymne ist zurück, es gibt wieder einen Komsomol, nur heißt er jetzt »Die Unseren«, es gibt eine Partei der Macht, die die Kommunistische Partei kopiert. Der Präsident hat die gleiche Macht wie früher der Generalsekretär. Die absolute Macht. Statt Marxismus-Leninismus haben wir jetzt die Orthodoxie... Wir leben in einer Secondhandzeit.«

Die weißrussische Schriftstellerin schließt mit ihrer aufrechten Volksnähe und ethischen Orientierung an große Traditionen russischer Klassiker, aber auch älterer Zeitgenossen, wie eines Schukschin, Rasputin oder ihres Landsmannes Bykau an. Mit ihren wesentlichen, aufschlussreichen, erschütternden Befunden auch ihres neuesten Buches vertieft sie bei ihren Lesern Verständnis, weckt Bewunderung für die Lebensleistung vieler, uns einst näher sowjetischer Menschen, aber auch Besorgnis um ihre Zukunft.

Swetlana Alexijewitsch, Karl Schlögel: Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2013 / Swetlana Alexijewitsch. Mvb Buchhändler-Vereinigung Frankfurt am Main 2013. 120 Seiten, 14,90 Euro

Mehr als eine Liebeserklärung

Kurzweilige Erinnerungen des Sängers Michael Hansen

Erneut besteht die Chance, einen Blick hinter die Kulissen des ostdeutschen Showgeschäftes zu werfen. Michael Hansen, auch heute noch als Sänger, Komponist und Produzent aktiv, schreibt in lockerer und amüsanter Weise über sein Leben. Ein Angebot, das mit nicht geringem Interesse angenommen werden wird, waren doch private Details über unsere Promis nur als Häppchen aus der Gerüchteküche zu erfahren. Der Lebenslauf des heute 73jährigen verlief wie der vieler Menschen in diesem Lande.

Die Kindheit, geprägt von den Kriegsfolgen, Abitur, Lehre, NVA, Studium und letztlich Ingenieur für Schiffsbau-technik in Rostock. Parallel dazu begann eine Karriere um und mit der Musik. Diese Zeit, vor allem die Jahre, als Michael Hansen seit Ende der 1960iger Jahre mit den »Nancies« unterwegs war, dürften natürlich vor allem von Interesse

sein. Das Quartett fehlte in nahezu keiner der großen Adlershofer TV-Shows, war aber auch östlich und westlich der »kleinen DDR« höchst populär und brachte nebenbei noch wertvolle Devisen mit nach Hause. Mit dem Abstand der Jahre nur noch schmunzelnd nimmt man die Tücken zur Kenntnis, wie die Truppe naiv via Bayern nach Italien reisen wollte oder welche Probleme ein holländischer TV-Redakteur bekam, als er »fröhliche DDR-Menschen« auf den Bildschirm seines Heimatlandes brachte. Vielleicht für den einen oder anderen, der neidisch auf die reisenden Künstler schaute, ernüchternd erfahren zu müssen, welche Barrieren diese bei ihren Gastspielen gleichermaßen in Ost und West zu überwinden hatten.

Der Künstler bekennt ehrlich, dass sein wichtigstes Motiv für das Buch war, die Geschichte der großen Liebe zu seiner Frau Susanne für seine Kin-



der und sich selbst zu bewahren. Diese war 2008 nach 31 Jahren Ehe (auch ein Novum in der Branche) auf tragische Weise gestorben. Manch Kritiker reduziert es deshalb vor allem auf eine Liebeserklärung an sie. Ich meine aber, dass Hansens Memoiren mehr sind. Die Seiten aus Kindheit und Jugend hätten sicherlich an dieser oder jener

Stelle gestrafft werden können. Andererseits sind sie aber wichtig, um den Menschen, der in seinem »ersten Leben« Klaus Schibilsky hieß, zu verstehen. Er ist trotz seiner Erfolge nicht abgehoben, teilte das Leben mit den Freuden und Sorgen Millionen seiner Landsleute. Das für die Mehrheit bestimmende Lebensgefühl jener Zeit transportiert Hansens Buch entgegen dem üblichen Trend – in einer Weise, die bisher in den Dutzenden erscheinener Biographien seiner Kollegen kaum so nachzuvollziehen war. Das alles, ohne in den Verdacht zu geraten, vordergründige »Ostalgie« verbreiten zu wollen. Bleibt letztlich festzuhalten, dass wohl gerade deshalb Michael Hansens Erinnerungen von mehr Menschen gelesen werden dürften, als nur von jenen, die genau wissen wollen, was sich hinter TV-Kameras und in Künstlergarderoben der DDR wirklich abspielte.

• Manfred Thomas

Michael Hansen, »Mann, wo ist die Zeit geblieben« Erinnerungen, Verlag Neues Leben, Berlin 2013. 239 Seiten zahlr. Abb., 19,99 Euro

ANNOTIERT

Nützliche Mitteilungen

Das September-Heft der Mitteilungen des Förderkreises Archive und Bibliotheken, die nunmehr 44. Nummer, enthält einen informativen Beitrag von Bernd Braun über die Reichspräsidenten Friedrich-Ebert-Gedenkstätte in Heidelberg, vor allem zu ihrer Bibliothek und ihrem Archiv. Aus Anlass des 60. Jahrestages sind die mit einer von Siegfried Prokop verfassten Einleitung der Auszüge aus

dem Tagebuch von Victor Klemperer zum 17. Juni 1953 mit Interesse zu lesen. Das trifft auch zu auf den erstmalig veröffentlichten letzten Brief von Irene Giersch an Wolfgang Harich, den sie 1967 im Untersuchungsgefängnis geheiratet hatte, vom 10. Februar 1965, den Siegfried Prokop für die Veröffentlichung zur Verfügung stellte.

Im weiteren enthält das Heft Informationen über Mitteilungsblätter, Bestandsübersichten und Findbücher von Archiven der neuen Bundesländer und Berlins, von Archiven der Parteien und Organisationen, von wissenschaftlichen und kulturellen Institu-

tionen. Ebenso wird über Tagungen und Konferenzen sowie über das Promotionsprojekt »Marxistische Postwachstumsutopien der DDR- Opposition. Im Vergleich der Konzepte von Rudolf Bahro, Wolfgang Harich und Robert Havemann aus den siebziger Jahren« berichtet. Das Heft endet mit Nachrichten aus dem Vereinsleben, mit Informationen über Aktivitäten der Vereinsmitglieder, Buchbesprechungen und Literaturhinweisen.

• K. Sch.

Anschrift des Förderkreises: Finckenstein-Allee 63, 12205 Berlin

Bewegende Biographien

Das von Hermann Weber und Andreas Herbst im Jahre 2004 im Karl Dietz Verlag herausgegebene biographische Handbuch »Deutsche Kommunisten (1918 bis 1945)« war schnell vergriffen. Da die Herausgeber weitergearbeitet hatten, konnte bereits 2008 eine überarbeitete und stark erweiterte 2. Auflage erscheinen, die auf 1167 Seiten 1675 Lebensläufe enthält. Das Handbuch trug und trägt dazu bei, die Geschichte

der kommunistischen Bewegung in Deutschland unter biographischen Gesichtspunkten zu vertiefen, Fragen des deutschen Kommunismus klären zu helfen. Die Resonanz war derartig stark, dass eine dritte Auflage aus Gründen des Umfangs nicht möglich war, sondern ein Supplementband erforderte. Herausgegeben hat ihn Andreas Herbst und gewidmet ist er Hermann Weber zum 85. Geburtstag. Die Tabula Gratulatoria umfasst 117 Namen.

Der Band enthält 194 gänzlich neue sowie 77 überarbeitete biographische Notizen. 181 Notizen, die bereits

in der 2. Auflage des Handbuchs enthalten sind, konnte nunmehr ein Foto beigelegt werden. Auskünfte, Hinweise und Fotos erhielt der Herausgeber von einschlägigen Archiven und vielen Angehörigen.

Das Vorwort zum Supplementband verfasste Jörn Schütrumpf

• K. Sch.

Hermann Weber / Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten. Supplement zum Biographischen Handbuch 1918 bis 1945. Karl Dietz Verlag Berlin 2013, 295 Seiten, 29,90 Euro



Von »ABC-Buch« bis »Zugemüse«

Ein neues Buch führt uns über den Friedhof unserer Sprache. Auf 80 Seiten lesen wir Wörter, die die heute Älteren gerade noch verstehen, aber nicht mehr verwenden. Die junge Generation schaut verständnislos. Aber für Opa und Enkel kann es zu einem vernünftigen Sprachspaziergang werden, denn die Alten können etwas über Früher erzählen und die Jüngeren können etwas über die Lebensumstände der Vorfahren lernen. Vielleicht hatte Opa mal einen Bratenrock. Dieses Kleidungsstück legte man früher nur an, wenn ein Gastmahl stattfand. Auf dem Chaiselongue hat sich gerade der Eidam, der Schwieger-

sohn, breitgemacht. Am Bahnhof springen wir schnell aus dem Eisenbahncoupé und fahren weiter mit der Elektrischen, der Straßenbahn. Das Kind braucht für die Schule eine Federbüchse. Es gab noch das Fräulein, die ledige Frau, und den Hagestolz, den verschrobene alten Junggesellen. Den gibt es auch heute noch, er wird nur anders genannt. Alle brauchen einen Jahrweiser, einen Kalender. Der Kostgänger schnallt seinen Leibriemen um, denn er hatte noch keinen Gürtel. Die Muhme (Tante) geht zur Putzmacherin, denn sie braucht einen neuen Hut. Am Schultor achtete der Schuldiener darauf, ob die Schüler saubere Schuhe anhaben. Heute hat der Hausmeister andere Aufgaben, und die Schüler haben ohnehin Schuhe an, die man nicht putzen muss. Die Zeiten haben sich geändert. Die Sprache auch.

Bei einigen der als veraltet ausgewählten Wörter kann man diskutieren, ob sie in das Buch gehören: wie Friseur, Meerbusen, Schnupftuch, Zuckerzeug. Andere Wörter sind mir im ganzen Leben nicht begegnet, wie manibel, degagiert, Diegese, erkecken, Eubulie, Gamin.

• Wolfgang Böttger

Wortfriedhof. Dudenverlag Berlin. Mannheim. Zürich 2013, 80 Seiten, 5,00 Euro

Die Plakate der faschistischen NSDAP zur Reichstagswahl am 5. März 1933 verkündeten offen: »Zerstampft den Kommunismus! Zerschmettert die Sozialdemokratie!« Zu diesem Zeitpunkt waren bereits Tausende Kommunisten und Sozialdemokraten in »Schutzhaft«, füllten sie die Gefängnisse und Zuchthäuser. Während den gewählten KPD-Reichstagsabgeordneten rechtswidrig das Mandat aberkannt worden war, vermochte die SPD-Reichstagsfraktion noch an der konstituierenden Sitzung des Reichstages in der Krolloper teilzunehmen. Für sie sprach Otto Wels, der für seine Partei das »Ermächtigungsgesetz« ablehnte, zu Grundsätzen der Menschlichkeit, der Freiheit und des Sozialismus, ohne das Unrecht gegenüber der KPD-Fraktion zu erwähnen und es zu verurteilen.

Der Terror gegen die Arbeiterbewegung stieg ins Unermessliche. Am 22. Juni 1933 – während der Köpenicker Blutwoche, in der über 500 Antifaschisten Opfer des Berliner »SA-Sturmbannes 15« wurden – erfolgte nach dem Verbot der KPD und der Gewerkschaften nunmehr auch das Verbot der SPD und aller ihr nahestehenden Organisationen. In dieser Zeit wuchs die Zahl derer, die im Ausland Schutz und Hilfe suchten, stark an. Die Sopade – wie sich die SPD im Exil nannte – wählte Prag als Sitz ihres Parteivorstandes. Ihm gehörten die beiden Parteivorsitzenden, Hans Vogel und Otto Wels, sowie Erich Ollenhauer, Friedrich Stampfer und andere an.

Am 20. Januar 1934 vom Prager Vorstand verabschiedet, veröffentlichten am 28. Januar 1934 die Exilorgane der Partei »Neuer Vorwärts« und »Sozialistische Aktion« ein Grundsatzzprogramm für die Zeit nach der faschistischen Diktatur in Deutschland. Bezeichnet als »Prager Manifest der Sopade 1934: Kampf und Ziel des revolutionären Sozialismus – Die Politik der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands«, wurde es über Karlsbad, getarnt als »Hinweise zur Kunst

Das Prager Manifest 1934

– ein Dokument des revolutionären Sozialismus

des Selbstrasierens«, ins Deutsche Reich eingeschleust. Mit dem Manifest löste sich die SPD von ihrer bis dahin vertretenen Einstellung zur Legalität. Das Prinzip der Legalität, »um Schlimmeres zu verhüten«, war angesichts der Entwicklung in Deutschland absurdum geführt worden. Unter den Bedingungen, dass »das Volk im totalen faschistischen Staat der Knechtschaft und Gesetzlosigkeit preisgegeben ist«, hieß es, mündet jegliches Stillhalten »letztlich in der eigenen Vernichtung«. Der hemmungslose Kampf gegen das NS-Regime sei daher unverzichtbar.

Insgesamt ließ sich zu diesem Zeitpunkt die Führung der SPD von der Auffassung leiten, dass es noch möglich sei, die blutige Herrschaft des Faschismus mit inneren Kräften zu überwinden. »Im revolutionären Kampf die Knechtschaft durch das Recht der Freiheit, die Ungerechtigkeit durch die Ordnung des Sozialismus zu überwinden«, war dazu im Manifest zu lesen, »ist die Aufgabe der deutschen Arbeiterbewegung.« Die sozialdemokratische Taktik sei allein bestimmt »durch das Ziel der Eroberung der Staatsmacht, ihrer Festigung und Behauptung zur Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaft« und benutze zum Sturz der faschistischen Diktatur »alle diesem Zweck dienenden Mittel«. Dieser Grundsatz basierte auf der marxistischen Ansicht, dass der revolutionäre Kampf zwingend einer revolutionären Organisation bedarf, dass

Teilergebnisse dieses Kampfes »nur revolutionäres Durchgangsstadium zur Eroberung der ganzen Staatsmacht« sind. Dass die Sozialdemokratie 1918/19 den alten Staatsapparat fast unverändert übernahm, bezeichnete das Manifest als den »schweren historischen Fehler«, den die »desorientierte deutsche Arbeiterbewegung« beging. In diesem Sinne orientierte der Parteivorstand auf eine »starke revolutionäre Regierung«, deren erste und oberste Aufgabe es sei, »die Staatsmacht für die siegreiche Revolution zu sichern, die Wurzeln jeder Widerstandsmöglichkeit auszureißen, den Staatsapparat in ein Herrschaftsinstrument der Volksmassen zu verwandeln«. Zur sofortigen Durchführung politischer und sozialer Maßnahmen zur »dauernden völligen Entmachtung des besiegten Gegners« wurden über 20 Aufgaben präzise benannt. Es war in jeder Hinsicht ein eindeutiges revolutionär-demokratisches Programm mit antikapitalistischer Tendenz.

Betont wurde, dass der Vollzug der »totalen Revolution« notwendigerweise eine »moralische, geistige, politische und soziale Revolution« sein muss, für die ein Bündnis aller antifaschistischen Schichten anzustreben ist. Im Abschnitt »Die Einheit des revolutionären Sozialismus« war vermerkt, dass die Gründe für die Spaltung der Arbeiterbewegung nichtig werden. In aller Deutlichkeit wurde gesagt: »Ob Sozialdemokrat, ob

Kommunist, ob Anhänger der zahlreichen Splittergruppen, der Feind der Diktatur wird im Kampf durch die Bedingungen selbst der gleiche sozialistische Revolutionär. Die Einigung der Arbeiterklasse wird zum Zwang, den die Geschichte selbst auferlegt.« Die Führung der deutschen Sozialdemokratie sei sich deshalb ihrer Mission bewusst, »die Arbeiterklasse in einer politischen Partei des revolutionären Sozialismus zu vereinigen«. Abgesehen von dem erhobenen Führungsanspruch, brachte sie andererseits ihre Überzeugung zum Ausdruck, »dass nur aus gemeinsamer geistiger Arbeit die Verwirklichung des einheitlichen revolutionären sozialistischen Bewusstseins der Arbeiter selbst entstehen kann«. Die kapitalistische Entwicklung schafft selbst ihre Totengräber, »der Triumph von heute ist der Untergang von morgen«. Zum Verständnis von Freiheit gehöre vor allem: »Freiheit ohne Klassenherrschaft, Freiheit bis zur völligen Aufhebung aller Ausbeutung und aller Herrschaft von Menschen über Menschen«.

Das »Prager Manifest« beruhte insgesamt auf Erwartungen, die sich nicht erfüllten. Der faschistischen Diktatur gelang es, ihre Machtstellung im Inneren zu festigen und die Welt in einen neuen Weltkrieg zu stürzen. Damit blieb dieses Dokument Zeugnis sozialdemokratischer Politik in einer historisch kurzfristigen Situation, gebunden an eine spezifische Konstellation revolutionären Willens. Es wurde zwar später nicht widerrufen, erlangte aber, obwohl für die »Zeit nach dem Faschismus« verfasst, nach Kriegsende keine strategische Beachtung und Bedeutung. Dafür sorgten Sozialdemokraten wie Kurt Schuhmacher, der in absoluter Negierung des »Prager Manifestes« umfangreiche »Politische Richtlinien für die SPD« verfasste, die er am 28. August 1945 an die SPD-Bezirke, mit einer Einladung zur Hannoveraner »Reichskonferenz« vom 5. bis 7. Oktober 1945, sandte.

• Kurt Schneider

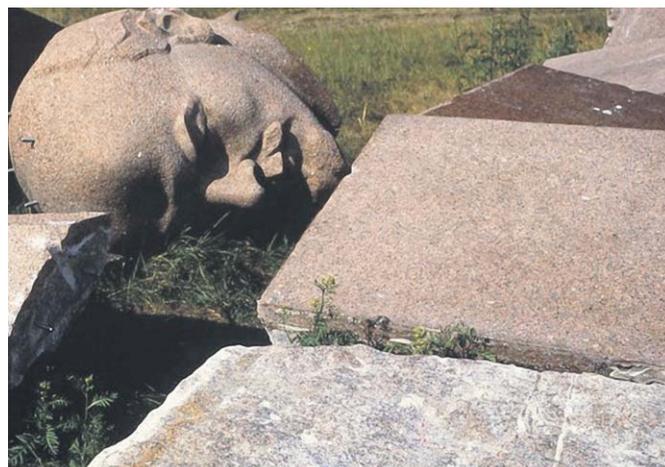


LENIN

... starb vor 90 Jahren, am 21. Januar, in Gorki bei Moskau. Er ist und bleibt zweifelsohne unsterblich.

Die Zeichnung stammt aus einem Prachtband, der anlässlich seines 100. Geburtstages 1970 erschienen ist.

Die Fotografie entstand, als man in vielen Städten, nach 1990, die Denkmale zerstörte. (Abb.: LN-Archiv)



Mit der Entscheidung des Reichsrätekongresses, Wahlen zu einer Nationalversammlung – datiert auf den 19. Januar 1919 – abzuhalten, war zwar der Ausgang der Novemberrevolution faktisch entschieden, doch die revolutionären Kämpfe noch nicht beendet.

Zu den aktivsten revolutionärsten Kräften gehörten die Bremer Linksradikalen, die sich während des Ersten Weltkrieges formiert hatten und sich vor allem auf die Arbeiter der Weser-Werft und auf andere Großbetriebe der freien Hansestadt stützten. Hervorgegangen war diese Gruppe um Wilhelm Knief aus der dortigen SPD-Parteiorganisation Ende 1915/16. Sie verbreiteten u. a. das von Karl Liebknecht im Namen der »Gruppe Internationale« verfasste Flugblatt »Der Hauptfeind steht im eigenen Land!«. Sie waren im August 1917 an dem Versuch beteiligt, eine Internationale Sozialistische Partei Deutschlands zu gründen. Am 24. Dezember 1918 schlossen sie sich dem Spartakusbund an und beteiligten sich so an der KPD-Gründung in Berlin.

Aus Solidarität für die in Berlin kämpfenden Arbeiter und zu deren Entlastung erzwang der Arbeiter- und Soldatenrat Bremens am 10. Januar 1919 auf Initiative der Kommunisten und gestützt auf eine Massendemonstration die Auflösung des Senats. Anstelle des Senats wurde

Vor 95 Jahren:
Bremer Räterepublik

Nachhall der Novemberrevolution

ein Rat der Volkskommissare gewählt, bestehend aus je drei Vertretern von KPD, USPD und ASR. Ferner wurde ein aus 15 Mitgliedern bestehender Vollzugsrat eingesetzt. Der Rat der Volkskommissare erklärte die Freie Hansestadt Bremen zur selbstständigen sozialistischen Republik, ordnete die Entwaffnung der bürgerlichen Kräfte binnen 24 Stunden an, stellte die bürgerliche Presse unter Vorzensur und verhängte das Standrecht. Es wurden bewaffnete Arbeiterbataillone aufgestellt. Alle ASR Deutschlands wur-

den aufgerufen, sich dem Kampf der Bremer Arbeiter anzuschließen.

Am 14. Januar versuchten aufgewaltsame Teile der Garnison, die Arbeiter der Weser-Werft zu entwaffnen. Die Reichsbank unternahm alles, um Bremen finanziell zu erdrosseln. Am 4. Februar drang auf Befehl von Reichswehrminister Gustav Noske (SPD) die Division Gerstenberg in Bremen ein. Auf sich allein gestellt – konterrevolutionäre Mitglieder des Hamburger Soldatenrates verhinderten eine maßgeblich von Thälmann initiierte Unterstützung durch Hamburger Arbeiter –, verteidigten sich die Bremer Arbeiter gegen die militärisch weit überlegenen Truppen. In ihren ersten Reihen kämpften KPD- und USPD-Mitglieder. Am Abend des 4. Februar 1919 war die Stadt vollständig von den konterrevolutionären Truppen besetzt und die Räterepublik niedergeschlagen.

Das gleiche Schicksal widerfuhr auch weiteren – jeweils isolierten – Versuchen, in Deutschland Räteregierungen zu installieren: eine in Mannheim proklamierte Räterepublik Baden (22. bis 25. Februar), eine Räterepublik in Braunschweig (28. Februar) und eine Räterepublik in München (7. April bis 3. Mai). Sie sind als Zeugnisse des Kampfes revolutionärer Arbeiter Bestandteil deutscher Geschichte.

• **Winfried Steffen**

1 / KALENDERBLATT

Vor 70 Jahren gestorben:
Heinrich Ströbel

Am 7. Juni 1869 in Bad Nauheim geboren, zählte er zu den engagiertesten Linken der deutschen Sozialdemokratie.

Von 1892 an Redakteur verschiedener sozialdemokratischer Zeitungen, zuletzt von 1900 bis 1916 beim »Vorwärts«. Ströbel nahm in Folge an mehreren Parteitagungen teil und gehörte von 1908 bis 1918 dem preußischen Abgeordnetenhaus an.

Als am 4. August 1914 die Zustimmung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu den Kriegskrediten erfolgte, unterzeichnete Ströbel noch am selben Tag eine Erklärung der Redakteure des »Vorwärts« an den Parteivorstand, die diese Entscheidung scharf verurteilte. Im April 1915 erschien im ersten Heft der von Luxemburg und Mehring herausgegebenen Zeitschrift »Die Internationale« sein Artikel »Der Riß in der preußischen Landtagsfraktion«, in dem er der Behauptung der Parteiführung von der Einheit der Stellung zum Krieg widersprach und die gegensätzlichen Auffassungen in der Fraktion aufzeigte. Gleichfalls unterzeichnete er den Protest der Herausgeber der »Internationale« an den Parteivorstand, in dem sie den Vorwurf energisch zurückwiesen, durch ihre Haltung die Partei gespalten zu haben. Daraufhin wurde Ströbel im Oktober 1916 mit anderen Oppositionellen vom Parteivorstand statutenwidrig aus der Redaktion des »Vorwärts« und im Januar 1917 mit A. Hofer und A. Hoffmann aus der sozialdemokratischen Landtagsfraktion ausgeschlossen.

Als im April 1917 von oppositionellen und ausgeschlossenen SPD-Mitgliedern die USPD gegründet wurde, traten sie dieser bei. Von November 1918 bis 3. Januar 1919 gehörte Ströbel als Vertreter der USPD der provisorischen preußischen Regierung als Kabinettsvorsitzender an. Als er 1920 aus der USPD ausgeschlossen wurde, trat er wieder in die SPD ein. Von Mai 1924 bis Juli 1932 war er Mitglied des Reichstages. 1927 gehörte Ströbel zu den Herausgebern der Zeitschrift »Klassenkampf. Marxistische Blätter. Sozialistische Politik und Wirtschaft«, die im Oktober 1931 zur Monatsschrift der »Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands« (SAP) wurde. Im September 1931 trat er wieder aus der SPD aus und trat der SAP bei, die ihn im Oktober 1931 zu einem der Vorsitzenden wählte, bevor er Ende 1931 erneut zur SPD übertrat.

Nach 1933 emigrierte Ströbel und lebte in der Schweiz. Am 11. Januar 1944 starb er in Zürich.

• **K. Sch.**

Leipzig auf den zweiten Blick (8)



Über Jahrzehnte beliebt, da preiswert. Der Kulturtempel für Lindenauer Arbeiter, das Kino in der Lütznerstraße 19.



Nach Jahren der Zweckentfremdung als Lager, bröckelt bis heute die Edda-Ruine auf dem Hinterhof.

Fotos: Leipziger Lichtspielarchiv / Ralph Nünthel

Vor 50 Jahren begann auch in Leipzig eine Entwicklung, die später oft als »Kinosterben« bezeichnet wurde. Lange glaubte man in Sozialismus-Zeiten, dass diese Entwicklung nur im Westen vorherrschen sollte, aber der Bildschirm, das Fernsehen, forderten bald auch in der DDR ihren Tribut.

Es traf zunächst die Stadtrandkinos, die meist seit Beginn der Stummfilmzeit existierten, wie die »Edda-Lichtspiele«. Sie überlebten zwar noch den Tonfilm, aber den »Breitwand-Ansprüchen« der Leinwand genügten sie nicht mehr. Meist auf Hinterhöfen errichtet, führte der Zugang durch einen breiten Eingang von der belebten Straße in den »Kunstschuppen« oder zur »Flohkiste«,

wie viele die bis dato beliebten Etablissements nannten. Oft wurde dreimal täglich gespielt. Am Wochenende gab es meist noch eine zusätzliche Spätvorstellung, die endete kurz nach Mitternacht.

Vor genau fünf Jahrzehnten schlossen, erstmals auf einen Schlag, fünf Lichtspielhäuser der Stadt. Von Jahr zu Jahr folgten mehr. Die einst hohe Zahl von ca. 50 in der Messemetropole hatte sich bereits durch den Zweiten Weltkrieg auf 33 reduziert. Man braucht heute schon viel Phantasie und Erkundungssinn, um ehemalige »Paläste« im Stadtbild zu erkennen, so u.a. in der Eisenbahnstraße, der Huygensstraße, am Barfußgässchen, der Herbartstraße, der Coppi-Straße.

• **- jomi**



Was so harmlos-frivol im deutschen Kaiserreich mit einer Anfrage zweier Berlinerinnen an den damaligen Kriegsminister begann – das hat bei der Emanzipation der Frau im Bereich des Militärischen mit der Nominierung von **Ursula**

von der Leyen zur **Verteidigungsministerin** seinen vorläufigen Höhepunkt erreicht.

Zu Beginn des Jahres 1897 ging dem Kriegsminister v. Goßler folgende anonyme Anregung zum Thema »Weiblicher Soldatenstand« zu.

Hochverehrter Kriegsminister!

Lange wächst schon das Geflüster
Laut und immer lauter an:
»Stellt die Frauen gleich dem Mann.«
Sagt, was kann auf dieser Erden
Eine Frau noch Alles werden?
Ärztin, Pastor und Notar,
Lehrer, Superintendent,
Postbeamter, Commissär,
Und noch vieles Andre mähr;
Ganz dem Manne kommt sie gleich
Freilich nicht im Deutschen Reich,
Sondern in Amerika,
Denn man ist viel klüger da.
Nachgeahmt hat es bereits
In der Alten Welt die Schweiz,
Da nun, wie doch allbekannt,
Preußen das gelobte Land
Ist für alles Militär,
Bitten Excellenz wir sehr,

Doch die Frage zu erwägen,
Ob denn nicht ein großer Segen
Würde sein für's Vaterland
Weiblicher Soldatenstand?
Wenn in jeder Garnison
Wär' ein »Damenbataillon«,
Würde doch so peu à peu
Stark vergrößert die Armee.
Doch Sie müßten sich bequemem
Etwas Rücksicht auch zu nehmen:
Nämlich daß die Uniform
Hübsch und frisch sei ganz enorm.
Ferner sei im Frauenheer
Säbel, Lanze und Gewehr
Nicht so schwer für Damenhand,
Zierlich und recht elegant!
Dann darf auch der Unteroff'cier
Nicht so grob und frech sein hier:
»Schönstes Fräulein!« soll er sagen:
»Dürft ich die Bemerkung wagen,
Daß die Füßchen zart und klein

Müßten viel mehr auswärts sein.«
Doch nun kommt der Haupteffect:
Da man lange schon entdeckt,
Daß ein gutes Beispiel mehr
Fördert als die beste Lehr',
Finden wir es nöthig sehr,
Daß zum jetzigen Militär
Das Verhältniß möglichst frei,
Freundschaftlich und innig sei.
Drum sei jede Woche mal
Allgemeiner großer Ball,
Wo sich Frau sowohl wie Mann,
Tüchtig amüsiren kann.
Bitte, Euer Excellenz,
Fällen Sie doch die Sentenz,
Daß man, weil's doch gar nicht schwer,
Möge schaffen solch ein Heer!
Wenn es erst wird fertig sein,
Treten wir Zwei schleunigst ein,
Werden reiten, schießen, tanzen.
»Zwei fidele Großstadtpflanzen.«

Entdeckt in den *Leipziger Neuesten Nachrichten* vom 3. März 1897 und *LN* am 2. Jan. 2014 zugestellt durch Leser **Peter Uhrbach**.

Seit Jahren sorgen die maroden »Esso-Häuser« in Hamburg für Schlagzeilen. Eigentümer der Immobilie ist die Bayerische Hausbau in München, die zur Schörghuber Gruppe gehört. Zum Konzern gehört eine Lachs-zucht in Chile, 22 Hotels, die von Starwood Hotels betrieben werden, dazu die Biermarken Paulaner, Kulmbacher, Fürstenberg Hoefner und Schnucker.

Die Hausbau will die alten Gebäude 2014 abreißen und 200 neue Wohnungen und Gewerbeeinheiten bauen. Gegen diese bayerischen Pläne kämpft seit Jahren eine Initiative, die vor allem die Mieter schützen will. Nun kommt wohl der Abriss schneller für die Bayerische Hausbau als gedacht. In der Süddeutschen Zeitung annoncierte der Münchner Häuserbauer Eigentumswohnung für 8.500 Euro pro Quadratmeter. So teuer werden auch die Neubauten an der Reeperbahn, das können die Altmietler, die zum Teil seit über 20 Jahre dort wohnen, nicht zahlen. Und mit Ersatzwohnungen tut sich die Stadt wie die Hausbau schwer.

Zu bundesweiten Schlagzeilen brachten es wieder einmal die Vorgänge um die »Rote Flora« im Hamburger Schanzenviertel. Nach Jahren von Demo-Abstinenz ging ich einmal wieder hin. Polizisten aus der BRD, selbst aus Bayern, Sachsen-Anhalt stellten einen Gefangenenwagen bereit, mehr als 3.500 an der Zahl, waren »ins Hamburger Kampfgebiet« abkommandiert. Mehr als 7000 hatten sich im Schulterblatt, so der Straßename, an dem die

Hamburger Korrespondenz

Super-Gau in der Wohnungspolitik und die »Rote Flora«



Foto: Sylvio Hoffmann

»Rote Flora« liegt, versammelt. Kurz nach dem losgehen, war es mit der Demo vorbei. Waren es Provokateure, die mit Knallkörpern warfen, die der Grund für die Polizei waren, die Demo zu beenden?

Inzwischen sind Details zum Polizeieinsatz bekannt. So hat die Hamburger Polizei bei ihrem Vorgehen gegen die Demonstration zum Erhalt der



Foto: Karl-H. Walloch

Roten Flora »bewusst Kollateralschäden durch Ausschreitungen in Kauf genommen, oder besser gesagt: gewollt.« So die »taz« unter Berufung auf einen Insider. Er wird zitiert mit die einschlägig bekannten Einsatzleiter hätten es »einfach nicht ertragen« können, »dass die verhasste linke Szene ungehindert für ihre Ziele laufen« dürfe. Den Führungsstab leitete an die-

sem Samstag Peter Born und Hartmut Dudde, der nach der Pensionierung von Born der Nachfolger werden wird. Beide, Born wie Dudde, haben unter dem CDU Bürgermeister von Beust Karriere gemacht. Die zwei Offiziere gehörten zum Führungszirkel um Ex-Polizeipräsidenten Jantosch. Im August 2010 hatten mehrere Polizeiführer gegen ihren »diktatorischen Führungsstil« und ein »Kartell des Schweigens« einen Brandbrief verfasst.

Fakt ist, die Eskalation der Gewalt ging nicht von den Demonstranten aus, die von der Eisenbahnbrücke über den Schulterblatt aus Polizisten mit Steinen bewarfen. Das wurde von der Polizeisprecherin Ulrike Sweden behauptet. Ob das »Aufstoppen« der Demo mit einem vorzeitigen Aufbrechen nach Verhandlungen über eine Routenänderung begründet wird, so später der Polizeisprecher Mirko Streiber, dürfte für die Sachaufklärung irrelevant sein. Nach Zeitungsberichten deutet vieles daraufhin, dass die Konfrontation mit den Demonstranten geplant war. Bei den stundenlangen Auseinandersetzungen auf St. Pauli wurden mehr als 500 Demonstranten und 120 Polizisten zum Teil schwer verletzt.

Eine frühe Sitzung des Innenausschusses der Hamburger Bürgerschaft noch im Dezember 2013 konnte die SPD aus »terminlichen Gründen« verhindert. Nach der Sitzung des Gremiums im Januar werden wir mehr wissen – oder auch nicht.

• **Karl-H. Walloch**

16. -19. 1.

Leipziger Messegelände,
PARTNER PFERD
show - expo – sport,
Sparkassen-Cup –
Vaulting, Ausstellung,
Wernesgrüner Pferdenacht,
Sparkassen Sport-Gala

1. 2.

Arena Leipzig
Handball All Star Game

7. - 9. 2.

Sporthalle Leplaystrasse
Sparkassen Weltcup im
Degenfechten der Damen

9. 2.

Arena Leipzig
Mitteldeutsches MITGAS
Schüler-Leichtathletik-
Hallensportfest

22. und 23. 2.

Arena Leipzig
Deutsche Leichtathletik-Hal-
lenmeisterschaften,

1. 3.

Fockeberg
46. Lauf

21.3.

Messegelände
Mitteldeutscher Olympiaball

13. 4

Innenstadt
Stadtwerke - Marathon

18. 4.-20. 4.

Kanupark Markkleeberg
ICF Canoe Slalom Ranking
1. - 4. 5.
Paddelfestival

27. 4.

Innenstadt
Fahrradfest

2. - 4. 5.

Leipziger Neuseenland
7-Seen-Wanderung

3. und 4. 5.

**Leipziger Leichtathletik-
Stadtmeisterschaften**

9. - 11. 5.

Kanupark Markkleeberg
Weltmeisterschafts-
Qualifikation 2014



Niklas Hecht und Alexander Weber
Jugendmeister 2013 (Kanupark)

Foto: Formella



Ariane Friedrich 2009

Foto: Fiebelkorn

Sportkalender 2014

Auswahl und Rückblick

Von Lars Brunner und Ralf Fiebelkorn



Wolfgang Flor, der Erfinder der
7-Seen-Wanderung

Foto: Bloch

Neuseen-classics 2013

Foto: Fieb



14. 6.

Radrennbahn
83. Preis der Stadt Leipzig

11. 7.

Scheibholz
Renntag im Scheibholz

16. 7. - 21. 7.

Augustusplatz
SachsenBeach 2014,
Beachvolleyball

27. 7.

Kulkwitzer See
31. LVB-Triathlon

8. und 9. 8.

Radrennbahn
Deutsche Meisterschaft
der Steher

6. 9.

Radrennbahn:
62. Großer Messepreis
von Leipzig

4. - 6.10.

Sportschule Egidius Braun
2. Sächsischer
Blindenfußball-Cup

11.10.

Kanupark Markkleeberg
German Masters im
Kanu-Slalom

18.10.

Scheibholz:
Renntag

1.11.

Alte Messe
47. Fockeberglauf



Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen
 Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:
LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug
 Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber
 Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers

Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.

2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einem Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündigt.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Nikolai Ryschkow:
Mein Chef Gorbatschow
 Die wahre Geschichte eines Untergangs.
 Übersetzung: Albert Duda
 Das Neue Berlin, 16,99 EURO

Jegor Ligatschow:
Wer verriet die Sowjetunion?
 Aus dem Russischen v. Rolf Junghanns.
 Das Neue Berlin, 16,95 EURO

Jürgen Borchert:
Sozialstaats-Dämmerung.
 Riemann, 12,99 EURO

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch in Leipzig ab 20 Euro frei Haus. In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
 Tel./ Fax: 0341 - 5 90 60 74
 www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der
Filiale Eutritzsch
 04129 Wittenberger Str. 56
Filiale Mockau Center
 04357 Mockauer Str. 123
Filiale Wallmann
 04155 Georg-Schumann-Str. 52

<p>Asisi-Panometer Richard-Lehmann-Str. 114 11. und 12.1., 10 Uhr Zwei Tage Kids for free für Besucher bis 14 Jahre</p>	<p>19.1., 16 Uhr, Familienführung – eine Entdeckungsreise in die Geschichte</p>	<p>Eintrittspreise: Normal: 10 Euro Ermäßigt: 8,50 Euro Kinder: 5 Euro Kinder unter 6 Jahren: frei</p>
	<p>25.1., 15.30 Uhr, Historischer Streifzug - Exklusive kulinarische Führung durch Leipzig</p>	

Sie lügen wie gedruckt. Wir drucken, wie sie lügen.

Drei Wochen kostenlos

Das junge Welt-Testabo:

- ist kostenlos und unverbindlich
- verlängert sich nicht automatisch
- muß nicht abbestellt werden

Bestellungen unter www.jungewelt.de/testabo. Telefonisch unter 0 30/53 63 55 50.
 junge Welt unterstützen? www.jungewelt.de/was-tun

Bürgerverein
Messemagistrale
 Str. des 18. Oktober 10a

9.1., 15 Uhr, **Gedächtnisstraining**
 9.1., 18 Uhr, **Dartturnier für Große**
 15.1., 14.30 Uhr, **Singen für Alt und Jung**
 16.1., 15 Uhr, Erzählcafé: **Der Start ins neue Jahr bei uns und in anderen Regionen**
 23.1., 15 Uhr, Kabarett der Aktiven Senioren »Die Fassungslosen«: **Nächste Runde – Dramenwahl**

Initiative
Christliche Linke

20.1., 18 Uhr, Gemeindesaal der Nikolaikirche:
Karl May – ein literarischer Weltenbummler.
 Referent: Johannes Ulbricht
 Gäste sind willkommen.

Naturkunde-Museum
 Lortzingstr. 3

Sonderausstellungen
 Noch bis 6.4., **Glanzlichter 2012.** – Gewinner des Internationalen Natur-Fotografie-Wettbewerbs
 26.1., 11 Uhr, **Bildervortrag: Glanzlichter aus der Türkei** – Naturkundliche Streifzüge zwischen Baumwollburg und Marmorstadt

Kinderveranstaltungen
 21.1., 13.30 Uhr, **Das Winter-schlaf-Geheimnis des Igels.**
 29.1., 13.30 Uhr, Bastelaktion: **Winterlicht mit Pflanzen- und Tiermotiven**

Führungen und Vorträge
 20.1., 18.30 Uhr, Fachgruppe Entomologie, Vortrag: **Wanderungen in den Alpen – Landschaft, Pflanzen und Schmetterlinge**

Rosa Luxemburg

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

Leipzig, 13.1., 18 Uhr

Vorlesungsreihe SexingSchool: *Geschlecht – Ethnizität – Heterogenität – Über Kategorien, Zusammenhänge und Differenzen*. Mit Prof. Dr. Barbara Rendtorff, Uni Paderborn
Universitätsstr., Seminargebäude, Raum S 420

Leipzig, 14.1., 19 Uhr

REIHE MARXEXPEDITION: *Expedition Feminismus. Zur Maskulismusbewegung*. Mit Andeas Kemper, Münster
UniLeipzig, Hörsaalgebäude, Universitätsstr.

Pirna, 15.1., 17 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Die Revolution sagt ich bin, ich war, ich werde sein*. Zum 95. Jahrestag der Novemberrevolution. Mit Prof. Dr. Klaus Kinner, Leipzig.
Weißes Ross, Königsteiner Str. 3

Leipzig, 16.1., 19 Uhr

REIHE MARXEXPEDITION – Expedition Feminismus: *Der postmoderne Körper – Ort der gelebten Möglichkeiten?* Mit Korinna Linkerhand, Leipzig.
Uni Leipzig, Hörsaalgebäude, Universitätsstr.

Dresden, 16.1., 19 Uhr

Lesung, Referat und Diskussion: *Äthiopien damals und heute. Lesung aus »Unter den Augen des Löwen«*. Mit Maaza Mengiste und Christian Eichardt, Amnesty International.
Erich-Kästner-Museum, Café, Antonstr. 1

Chemnitz, 17.1., 18.30 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Aktuelle Arbeitskämpfe und gewerkschaftliche Auseinandersetzungen in Europa*. Mit Sabine Wilz, MdEP
Haus der Gewerkschaften, Jägerstr. 5

Dresden, 21.1., 18 Uhr

REIHE JUNGE ROSA: *Handygate 2.0? – Versammlungsfreiheit vs. Öffentliche Ordnung im Freistaat Sachsen*.
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Hoyerswerda, 21.1., 17 Uhr

Lesung und Gespräch: *Drei starke Frauen – Irmtraud Morgner, Brigitte Reimann, Maxie Wander*. Mit Dr. Christel Hartinger, Leipzig.
Bürgerbüro, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 4

Dresden, 21.1., 19 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Arabische Welt im Umbruch*. Mit Nabil Yacoub, Dresden
WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Leipzig, 23.1., 18 Uhr

Lesung und Gespräch: *Wer die Fuge liebt, der beweibt sich: 100 Limericks*. Mit Helmut Richter, Schriftsteller.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Leipzig, 24.1. ab 14 Uhr/25.1. ab 10 Uhr

Konferenz: *Sachsen – Mythos und Realität einer Region*. Künstlerisches Programm: Kathy Leen, Gesang; Holger Miersch, Piano; Walentina Wachel, Piano.
Alte Nikolaischule, Nikolaikirchhof 2

Leipzig, 28.1., 18 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Junghegelianische »Tatphilosophie« in ihrem Verhältnis zu Fichte*. Zum 200. Todestag von Johann Gottlieb Fichte. Mit Dr. Jürgen Stahl, Leipzig.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Chemnitz, 28.1., 18.30 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Magyarische Mobilisierung – Autoritäre und völkische Krisenbewältigung in Ungarn*. Mit Stephan Grigat
AJZ, Mediacafé m54, Chemnitztalstr. 54

Leipzig, 30.1., 18.30 Uhr

REIHE Rosa L. in Grünau: *Wem gehört die Republik? Eigentum, Macht und Staat im Finanzmarkt-Kapitalismus*. Mit Dr. Jürgen Leibiger.
Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Leipzig, 4.2., 18 Uhr

Buchvorstellung und Gespräch: *Heilige Lanz*. Mit Reinhold Andert.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Leipzig, 6.2., 18 Uhr

Buchvorstellung und Gespräch: *Die Frau meines Vaters / Erinnerungen an Ulrike*. Mit Anja Röhl, Autorin.
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Chemnitz, 7.2., 18 Uhr ***

Buchvorstellung und Gespräch: *Die Frau meines Vaters / Erinnerungen an Ulrike*. Mit Anja Röhl, Autorin
AJZ, Mediacafé m54, Chemnitztalstraße 54

*** in Kooperation mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung: Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.

Die Veranstaltungen sind öffentlich.



neues deutschland
DRUCK VON LINKS

2 WOCHEN GRATIS:

TEL. 030/2978-1800 ODER WWW.NEUES-DEUTSCHLAND.DE/GRATIS

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.

Sprechstunden:

jeden vierten Mittwoch,
16 bis 17 Uhr,
im Stadtteilzentrum
Messemagistrale,
Str. des 18. Oktober 10a.

Stadtgeschichtliches Museum

Leipzig, Markt 1

Neubau, Böttchergäßchen

Aktuelle Ausstellung

Bis 2. 3. 2014, Helden nach Maß – 200 Jahre Völkerschlacht.

18.1.–18.5., Industriearchitektur in Sachsen erhalten – erleben – erinnern. Leipzig an Wasser und Schiene

Altes Rathaus

Veranstaltungen

14.1., 16.30 Uhr, Begegnung mit Clara Schumann. Sopranistin Ulrike Richter führt singend durch das Alte Rathaus. Eintritt: 8,50 Euro.

18.1., 20 Uhr, Bachische Abendmusiken »Eine Reise nach Salzburg«. Neues Bachisches Collegium Musicum

26.1., 14 Uhr, Lüsterliche Plaudereien mit Marktfrau Marlene. Kabarettistische Museumsführung in sächsischer Mundart mit Angelika Pönitz. Eintritt: 8,50 Euro

Theatrium

Leipzig, Alte Salzstr. 59

11. und 12.1., 16 Uhr, Shockeaded Peter, Kindertheaterprojekt, ab 8 J.

18.1., 20 Uhr, Alles oder ich, Jugendtheaterprojekt, ab 13 J.
25.1., 16 Uhr, Glück im Schrott, Kindertheaterprojekt, ab 8 J.



Gohliser Schloßchen

Leipzig, Menckestr. 23

12.1., 15 Uhr, Klavierkonzert – Florian Heinisch spielt Werke von Schumann, Mendelssohn-Bartholdy und Schubert. Eintritt: 15/12,50 Euro

19. und 26.1., 11 Uhr, Führung durch das Gohliser Schloßchen. Höhepunkt ist der Festsaal im Obergeschoss, der nach 1771 von Oeser, dem Zeichenlehrer Goethes, ausgemalt wurde. Eintritt: 5 Euro

26.1., 15 Uhr, 169. Bürgerkonzert: Drei Generationen – Die Familie Reuter: Agnes Reuter (Violine), Sophia Reuter (Viola), Anna Niebuhr (Violin- cello), Roeland Gehlen (Violine). Eintritt: 17/12,50 Euro

Bach-Museum

Leipzig, Thomaskirchhof 15/16

12.1., 15 Uhr, Konzert im Sommersaal, Improvisationen von der Renaissance bis zum Barock. Eintritt: 2 Euro

25.1., 19 Uhr, CHANSONette MIT BACH Lieder von Bach bis Beatles mit Ute Loeck, Georg Christoph Biller, Gesang, Stephan König, Hammerflügel.

Eintritt: 15/10 Euro

LEIPZIGS
NEUE

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
Fax: 03212 / 11 80 370
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion:

Kurt Schneider, Roman Stelzig, Helmut Ulrich,
Michael Zock (V.i.S.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung:

Ralf Fiebelkom, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss

dieser Ausgabe: 6. Januar 2014

Die nächste Ausgabe erscheint am 8. Februar 2014

!/?/quer gedacht von Eva Lenn

Es kreißt der Berg –

er mühte sich sehr, denn von allen Seiten schlugen ihm wuchtige Anforderungen entgegen: Energieversorgung auf nachhaltige Energie umstellen; soziale Gerechtigkeit durchsetzen durch Abschaffung prekärer Arbeitsstellen und Besteuerung großer Vermögen und Finanzgewinne; Kurswechsel in Deutschland in Richtung auf eine ökologisch verantwortungsvolle Wirtschaft und soziale Gerechtigkeit sowie ein sozialeres Europa – eine Vision wurde verlangt!

Es kreißte der Berg vier Wochen lang und geboren wurde – ein Mäuslein, dem der exotische Name »Groko« gegeben wurde: Statt Energiewende –

Verstärkung der Kohleförderung, Beibehaltung der Stromrabatte für Großbetriebe und Drosselung der Windkraft; statt sozialer Gerechtigkeit – ein Mindestlohn evtl. in drei Jahren und die niedrigen Steuersätze für große Vermögen bleiben bestehen; statt mehr Gerechtigkeit in Europa werden weiterhin die Banken gerettet statt deren Opfer! Die Winzigkeiten, die die SPD aus ihrem Wahlprogramm in die »Groko« hineinbekommen hat, wurden von ihr als etwas »für den kleinen Mann« bezeichnet.

Doch durch die Stärke der CDU/CSU können auch diese »Erleichterungen« zunichte gemacht werden. Dann kann das Mäuslein zur Ratte mutieren, die so groß und gefräßig wird, dass sie alles auffrisst, was in der BRD in den vergangenen 60 Jahren durch gewerkschaftlichen Kampf errungen wurde. Das könnte dann nur noch die Opposition verhindern.



Immerhin:

Foto: Eiltzer

Leipzig, die Stadt mit der kürzesten U-Bahn-Strecke der Welt, kann wohl bald auf viele Touristen hoffen. Auch Neuschwanstein, das Märchenschloss des Bayernkönigs Ludwig II., ist eine neuzeitliche Nachbildung einer richtigen mittelalterlichen Ritterburg und zieht deshalb jeden Monat Zehntausende Touristen an, vor allem aus Japan, die gern so etwas Niedliches sehen. Und die freuen sich und fotografieren begeistert. 2007 rangierte es unter den neuen Weltwundern auf Platz acht. Klein aber mein. Immerhin.

H.W.

Früher

... ging man in einen Laden, es läuteten Glöckchen. Später kamen elektronische Töne: *Ding-Dong!* Gern genommen auch der Gartenzwerg neben der Tür. Der pffif, sobald jemand den Laden betrat oder diesen verließ. Das nervte! Vor allem, wenn die Kaufwilligen von Knirpsen begleitet wurden, die Spaß daran hatten, ständig die Lichtschranke zu durchqueren. Es ding-dongte unentwegt oder pffif. Da riefen die Mütter: »Justin – Douglas ...« Nee, damals hießen die Kinder anders. Ralph, Rico, Rocco,

Jana, Katrin und Anett. Also, die Mütter riefen: »Maik; lass das!« Darauf drehten sich für gewöhnlich drei Kinder um. Drei von Vier. Darauf die Mutter: »Ich mein' den Maik mit »ai!«

Später

... ging das *Ding-Dong!* vielen auf den Nerv, so dass ein Pionier eine *Erfindung* quasi erfand. (Mittlerweile gibt es sogar *Siefindungen* – wenn Frauen eine Idee haben!) Es wurde der Internethandel erfunden, um die Lärmbelästigung zurückzudrängen. Still und stiller die Läden. Kein *Ding-*

Dong, kein Pfeifen. Wohltuend! Dachte man. Fortan holt sich jeder sein *Ding-Dong!* ins Haus. Kaum ist die Internetbestellung weg, gibt der Computer ein *Ding-Dong!* von sich.

»Sie haben Post«, lässt mich ein Dialogfeld wissen. Ein Dialogfeld, mit dem man keinen Dialog führen kann. Da fühle ich mich verstanden! Per Mail erfahre ich, dass meine Bestellung versendet wurde. TOLL! *Ding-Dong!* tönt der Computer. Eine Nachricht! HURRA! Meine Bestellung ist eingegangen. SUPER! *Ding-Dong!* Meine Bestellung wird bearbeitet. COOL! *Ding-Dong!* Alles ist ver-

packt. IRRE! *Ding-Dong!* Bestellung wurde versandt! SUPI! Endlich kein ... *Ding-Dong?* Sie können ihre Bestellung unter www.ding-dong.net verfolgen. Ist Ihre Bestellung schon angekommen? Dann vergessen Sie bitte die Bewertung nicht! *Ding-Dong!* Computer aus! Ruhe im Haus! Denkste!

Ding-Dong! Ding-Dong! Ding-Dong! ... an der Haustür. Der Postbote! Mein Paket?! Ich reiße es ihm aus der Hand, der ruft: »Danke! Ich habe dem Nachbarn eine Benachrichtigungskarte in den BK gesteckt!«

Michael Oertel

Ursula von der Leyen ist die »Allzweckwaffe« in einer Regierung.

Bayrisches Fernsehen am 14. 12.

Die Deutschen wurden zwar von Hitler befreit, bekommen ihn aber nie mehr los.

Aus einem Essay im DLF am 15.12.

Die Krankenhäuser haben in Deutschland im vergangenen Jahr mehr Kinder und Jugendliche nach starkem Alkoholkonsum aufgenommen. Unter den 26 000 waren auch sehr viele Mädchen.

ARD -Tagesschau am 16.12.

Die Konsumenten sind hier offensichtlich einmal Könige: Bestellen sie weiter wie verrückt bei »amazon«, weil das so schön bequem ist, dann wird der Konzern die Streikenden am ausgestreckten Arm verhungern lassen.

Tageszeitung »taz« am 18.12.

»Sie sind ein kleiner Klugsch...«

Mit diesen Worten hat der Vater des toten, mutmaßlichen Rechtsterroristen Uwe Mundlos den Vorsitzenden Richter beschimpft und so für einen Eklat im NSU-Prozess gesorgt. Überhaupt legte er als Zeuge einen äußerst skurrilen Auftritt hin, bezeichnete seinen Sohn als ehrlich – und etwas naiv...

BILD am 19.12.



Pornogucken soll knapp ein Drittel des Datenverkehrs ausmachen. Mancher spottet, das Internet sei nur für den Pornokonsum entwickelt worden.

ND am 21.12.

Der Ex-FDP-Chef-Rösler wechselt vom Bundestag zum Weltwirtschaftsforum nach Genf.

FOCUS am 23.12.

Die mangelnde Ausbildungsreife junger Leute mache es den Unternehmen immer schwerer, Ausbildungsstellen zu besetzen.

DLF am 27.12.

Heute wird jeder Furz getwittert.

Urban Priol auf 3sat am 28.12.

Wir sollten gegen Datenausspähung im Bundestag nackt demonstrieren, denn im Internet sind wir es bereits.

Tageszeitung »taz« am 4.1.

In Thüringen wurden im vergangenen Jahr 200 Tonnen altes Kriegsgesetz gefunden und entschärft.

MDR Info am 4.1

Nach seinem Warschauer Kniefall bekam Willy Brandt massenhaft Schmähbriefe aus der Bundesrepublik zugeschickt.

Phönix am 5.1.

Gelesen, gesehen, gehört und aufgeschrieben von Siegfried Kahl

WEISHEITEN von Reinhard Lochner

Das Geheimnis vieler erfolgreicher Menschen besteht darin, sich beharrlich und unbeirrt nur für das zu engagieren, was ihnen wichtig und wertvoll ist: Sie selbst.

Revolution schreibt man im Deutschen mit einem großen »R« und einer kleinen »evolution«.

